

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Band: 60 (1933)

Artikel: Gedenkblätter an Jakob Steiger-Meyer : ein Pionier der ostschweizerischen Textilindustrie, schweizerischer Handelspolitik, der Sozialpolitik

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-272747>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



JAKOB STEIGER-MEYER †
1833—1903

GEDENKBLÄTTER

AN

JAKOB STEIGER-MEYER

EIN PIONIER DER
OSTSCHWEIZERISCHEN TEXTILINDUSTRIE
SCHWEIZERISCHER HANDELSPOLITIK
DER SOZIALPOLITIK.

Am 9. November 1933 sind es 100 Jahre seit der Geburt eines der wohl bedeutendsten schöpferischen Pioniere und Führer der ostschweizerischen Weberei, Stickerei und des Handels der letzten 100 Jahre:

Jakob Steiger-Meyer in Herisau.

Im Frühjahr 1931 begrüßten wir die Anregung des ältesten Sohnes, Prof. Dr. Jakob Steiger in Bern — der auf Wunsch des überlasteten Vaters seine Studien in Bern schon 1878 unterbrochen und bis 1889 als erster Gehilfe von Steiger-Meyer funktionierte — dessen Bedeutung für Industrie und Handel der Kantone Appenzell und St. Gallen und für die Schweiz überhaupt im Jahrgang 1933 der Jahrbücher darzustellen. Er reichte einen ausführlichen Grundriss für die Darstellung der Tätigkeit seines Vaters ein, der für den zusagenden Beschluss der Redaktionskommission massgebend wurde.

Die Bearbeitung und Erweiterung dieses Grundrisses für den Jahrgang 1933 der Appenz. Jahrbücher hat der zweite Sohn, Herr Eugen *Steiger-Sigg* in Kilchberg-Zürich gemeinsam mit seinem ältesten Bruder besorgt unter stiller Mitwirkung der übrigen Geschwister.

*

Einer der Söhne, der viel vom Wesen seines Vaters geerbt hatte, vor allem auch dessen warme Herzensart, Herr Ernst *Steiger-Züst* in St. Gallen, hat leider das Erscheinen der Arbeit nicht mehr erlebt. Er starb am 4. Dezember 1932. Aus seinen

zahlreichen Schriften sind Auszüge in die Biographie seines Vaters hineinverwoben. Im weiteren wird des Herrn Steiger-Züst in der Landeschronik von Appenzell A. Rh. dieses Jahrbuches, Abschn. »Appenzeller auswärts«, gedacht.

*

Jakob Steiger-Meyer war in Herisau von 1860 bis Anfang der Neunzigerjahre an der Spitze des von ihm gegründeten Geschäftes Steiger, Schoch & Eberhard bis 1868 und später Steiger & Co. tätig. Er war Vorstandsmitglied der appenzelischen Gemeinnützigen Gesellschaft von 1862 bis 1873 und hat sich namentlich als geistiger Führer der von ihr ernannten Industriekommission sehr verdient gemacht, wie er auch anderen Fragen, so namentlich auf sozialem Gebiete grosses Interesse und Verständnis entgegengebracht hat.

Auf dem Gebiete der *schweizerischen Handelspolitik* hat sich Steiger-Meyer grosse Verdienste erworben.

Es liegt in der Aufnahme des nachstehenden Lebensbildes in die Jahrbücher auch der allerdings späte Dank der Herausgeberin derselben. Dass mit der Biographie hier gleichsam auch eine *Geschichte der appenzellischen und st. gallischen Industrie* aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts sowie der schweizerischen Handelspolitik verbunden ist, erhöht das Interesse dieser Arbeit, der ein bleibender Wert zukommt. Wir glauben damit der Allgemeinheit über die Kantonsgrenzen hinaus einen Dienst zu erweisen.

DIE REDAKTION.

HERKUNFT UND ERSTE ZEIT.

Jakob Steiger-Meyer stammt aus zürcherischen bäuerlichen Kreisen, er wurde geboren am 9. November 1833 weit oben auf der luftigen Höhe des Pfannenstiels, auf einem Bauerngute, das sein Grossvater mit Hilfe seiner Söhne bewirtschaftete. Besonderer Verhältnisse halber verliessen die Eltern bald den Hof und pachteten ein kleineres Gut in Uetikon. Schon im Jahre 1836 siedelten sie um nach Zürich und übernahmen den »Sternen«, unmittelbar am See gelegen, in Stadelhofen, wo das Schuhhaus Beurer heute steht. Die Wirtschaft florierte bald unter guter Leitung und gab der Familie ein sicheres Auskommen. Dort wuchs Jakob Steiger mit seinen zwei Schwestern, denen er Zeit seines Lebens sehr zugetan war, auf. Er durchlief die schon damals ausgezeichneten Stadtschulen und hatte das Glück, auf der Industrieschule von sehr tüchtigen Lehrern unterrichtet zu werden. Jedenfalls holte er sich dort einen guten Schulsack und stets sprach er mit Begeisterung und grosser Anhänglichkeit von jenen Schuljahren. In den letzten zwei Jahren trieb er nur noch Sprachstudien und hospitierte gleichzeitig in einem Webereigeschäft Lüthy & Co. Er muss seine Arbeit dort zur vollen Zufriedenheit seines Chefs getan haben; denn als die Firma ihren Sitz in die Fabrik in Wängi im Thurgau verlegte, und Steiger ihr nicht dorthin folgen wollte, bekam er ein glänzendes Zeugnis über seine Leistungen und Fähigkeiten ausgestellt. Durch die Vermittlung seines väterlichen Freundes, des Chefs der grossen Firma Heinrich Fierz im Sonnenbühl, der seinen Eltern nahestand, erhielt er im April 1851 einen Lehrvertrag bei der Firma *Bischoff & Co.* in Teufen im Kanton Appenzell, einer Exportfirma für appenzellische Weberei- und Stickereiartikel, besonders nach Indien, sie hatte ihr eigenes Haus in London. Das war der Beginn von Steigers enger Verbindung mit der appenzellischen Industrie, der er während 40 Jahren treu bleiben sollte. Schon während der Lehrzeit machte er sich eifrig hinter das Studium der Webfabrikation, darin von seinem Lehrherrn ermuntert und unterstützt. Während sechs Monaten war er bei

Landesfähnrich Knöpfel in Hundwil, arbeitete am Webstuhl, lernte das Musterzeichnen und wagte sich sogar an das Entwerfen neuer Muster, eignete sich so jene intimen Kenntnisse der Webfabrikation an, welche der Industrie später so zustatten kommen sollten. Nach drei Jahren Lehrzeit wurde Steiger im Jahre 1854 ins Londoner Haus der Firma Bischoff & Co. versetzt und er wurde schon im folgenden Jahre Prokuraträger.

England befand sich damals nach der Einreissung seiner Zollschranken und der Einführung des Freihandels in einer Zeit des industriellen und kommerziellen Aufschwunges. Es war zugleich eine Periode der rührigen Tätigkeit auch auf politischem, geistigem und religiösem Gebiete. Kein Wunder, dass ein so fähiger, lernbegieriger und für alles Schöne begeisterter heller Kopf wie Jakob Steiger sich in dieser Atmosphäre wohl fühlen musste, und dass er das Treiben und Leben dieses Inselvolkes, das seine Beziehungen mit allen Weltteilen unterhielt, mächtig auf sich einwirken liess. Es war so etwas ganz anderes als die engen Verhältnisse, die er eben verlassen hatte. Am liebsten wäre er dauernd in England geblieben, aber seine Liebe und seine Anhänglichkeit an seine von ihm so verehrte Mutter, die inzwischen Witwe geworden war, und seine Geschwister liess ihn solche Gelüste niederkämpfen und seinen Blick auf eine spätere Rückkehr in die Heimat richten. Er blieb also auch in London den St. Galler Artikeln treu, studierte die Bedürfnisse Englands und Schottlands in diesen heimischen Produkten und die Ziele, die sich die ostschweizerische Industrie stecken sollte. Er machte sich mit den Produkten Englands und Schottlands in denselben Artikeln bekannt und er erwarb sich dadurch eine Kenntnis und einen Einblick, wie sie wohl wenig andere besessen haben.

*

Der Aufenthalt in England übte einen massgebenden und nachhaltigen Einfluss auf sein ganzes späteres Leben aus. Sein ganzes Sinnen und Denken bekam jenen Weitblick, der für Jakob Steiger charakteristisch war und der ihm die Sympathien und Verehrung so vieler eintrug.

In England und Schottland knüpfte er Freundschaften an, welche ihn durch sein ganzes Leben begleiten sollten. Diese nüchternen Engländer und Schotten müssen ihn tief ins Herz geschlossen und an ihm besonderen Gefallen gefunden haben; denn noch nach Jahrzehnten sprachen diese zu Greisen gewordenen Männer mit grosser Verehrung und rührender Anhänglichkeit von ihrem lieben alten Freunde Steiger.

Steiger hatte in England tiefe Eindrücke für sein religiöses Leben empfangen und diese waren es, welche ihm diese beiden nordischen Länder, England und Schottland, so liebwert machten und dort tiefe Wurzeln fassen liessen. Seine Vorliebe für dieselben dokumentierte sich sogar in seiner äusseren Erscheinung: glatt rasiertes Kinn und Lippen, Seitenbart, Vatermörderkragen mit breiter, schwarzer Schlipskrawatte, schwarzer Zylinderhut, schwarzer Gehrock. Jedermann, der ihm begegnete, wurde unwillkürlich aufmerksam auf diese Erscheinung, gross und stattlich, das Inbild der Energie, seine leuchtenden, lachenden braunen Augen, die die Herzen ihm zugetan machten.

Drei Jahre blieb er in England, dann reifte in ihm der Entschluss, sich selbständig zu machen und sich in St. Gallen zu etablieren. Im Jahre 1858 eröffnete er dort ein Exportgeschäft in sehr bescheidenen Lokalitäten, zwei Zimmer in einem oberen Stock.

Sein erster Angestellter in dem neu gegründeten St. Galler Geschäft war sein Jugendfreund *Joh. Vogel* aus Zürich, der ihm treu blieb bis zum Rücktritt Steigers Ende der Achtzigerjahre.

*

Steiger war ein völlig Unbekannter, der sich erst einführen musste und seinen Weg zu machen hatte. Sein Arbeitsfeld war natürlich der Export nach England und Schottland, wohin er öftere Reisen unternahm, lag doch sein Erfolg im persönlichen Kontakt mit der Kundschaft. Ueber die ersten Jahre ist wenig zu berichten. Jedenfalls war der Erfolg trotz der inzwischen eingetretenen Krisenzeiten befriedigend; denn bereits im Herbst 1859 verlobte er sich mit einer Herisauerin, Fräulein Elise Meyer, der ältesten Tochter von Oberstleut-

nant Emanuel Meyer-Wetter in der Fabrik, Druckereibesitzer und anerkannter *Organisator und Führer der appenzellischen Land- und Forstwirtschaft*, auch einige Zeit Mitglied der Regierung. Auf dessen Wunsch siedelte Jakob Steiger mit seinem Geschäft im Jahre 1860 nach Herisau über. Damit erneuerte er seine Beziehungen zum Kanton Appenzell. Zu einer Zeit, als die fremden Einkäufer den Platz St. Gallen noch wenig persönlich besuchten, sondern der Fabrikant und der Kaufmann der Kundschaft nachgehen mussten, war ein solcher Entschluss verständlich, später hätte sich Steiger wohl kaum so leichten Herzens bewegen lassen, seinen Geschäftssitz aus dem Mittelpunkte der Industrie nach einem Aussenorte zu verlegen.

Das Verhältnis zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn war ein schönes und auch für die Öffentlichkeit von Einfluss, der ältere unternehmend, aber bedächtig und überlegt, der jüngere vorwärts stürmend, optimistisch, voller Pläne. Sie ergänzten sich ausgezeichnet und waren gewohnt, vieles gemeinsam zu unternehmen, vor allem die Durchführung der Eisenbahnfrage (siehe Seite 27). Mit wahrer Verehrung hing der Schwiegersohn an seinem Schwiegervater, andererseits spürte man, wie sehr letzterer seinen Schwiegersohn ins Herz geschlossen und ihn als Sohn betrachtete. Kaum ein Tag verging, wo sich die beiden nicht sahen, und mancher kluge Rat des älteren machte die Durchführung von Plänen möglich, die auf Opposition gestossen waren. Bei aller Entschiedenheit und Prinzipientreue hatte die Art von Oberst Meyer etwas Konziliantes und seine Herisauer hingen mit grosser Verehrung an ihm, während die Sympathien zwischen Steiger und einem grossen Teil der Bevölkerung anfänglich nicht sehr gross waren. Es war nicht anders möglich, als dass ein Neuerer wie Steiger starken Widerstand hervorrufen musste, es fehlte ihm hie und da vielleicht an der richtigen Art, die Appenzeller zu packen.

*

Die rasche Ausdehnung, welche Jakob Steiger seinem Geschäfte zu geben verstand, veranlasste ihn sehr bald, ein eigenes Heim und Geschäftshaus an der Emd-

wiese, jetzt Poststrasse, Friedeck, zu bauen. Der Name mutete einem etwas eigentümlich an, denn das Haus verdiente seinen Namen nur am Sonntag, wo alle Arbeit ruhte; Werktags war es ein »Sturmeck«, denn es sumnte dort wie in einem Bienenhaus, es herrschte dort immer Hochbetrieb. Steiger kannte für sich keine geregelten Bureaustunden, Ueberstunden waren die Regel, bis tief in die Nacht war er beschäftigt und am liebsten hätte er seine Mahlzeiten am Pult eingenommen.

Von seinem Bureau spannten sich die Fäden über das ganze Land, denn es gab keine grösseren Fabrikanten, mit denen er nicht in Berührung kam. Er verstand es in hohem Masse, sich ihr Vertrauen zu erwerben, das Beste aus ihnen herauszuholen und sie zu ausführenden Organen seiner fruchtbaren Ideen zu machen. Letztere sprudelten wie ein Quell und sein Notizbuch füllte sich namentlich während schlaflosen Stunden in unheimlicher Weise mit Plänen. Gar viele dieser Fabrikanten verdanken ihm ihren Aufstieg und Wohlstand. Er hatte sich die Maxime der Engländer angewöhnt: »Leben und leben lassen«. Das Preisdrücken war ihm von jeher von Herzen zuwider.

DIE APPENZELLISCHE WEBEREI.

Jakob Steiger war der appenzellischen Weberei und der Grobstickerei stets besonders zugetan, sie waren seine Schosskinder, er hatte sie in seinen Lehrjahren studiert und wie kaum ein zweiter ihre Möglichkeiten erfaßt, währenddem die später zur Bedeutung gelangte Maschinenstickerei ihn viel weniger zu fesseln vermochte. Die strengen Rapportbindungen der letzteren entsprachen weniger seiner Veranlagung, sein Temperament verlangte nach Raumentfaltung.

Gerade durch die Vorherrschaft der Handweberei, auch wohl als eine Folge der starken Verluste, welche die Krisis der Fünfziger- und der Sechzigerjahre der Handweberei verursacht hatte, fasste die Maschinenstickerei im Kanton Appenzell weniger rasch Boden als in den benachbarten Kantonen St. Gallen und Thurgau. Es ist bezeichnend, dass in den Beratungen jener In-

dustriekommission der Gemeinnützigen Gesellschaft, von der noch die Rede sein wird, anfänglich von der Maschinenstickerei überhaupt nicht gesprochen wurde.

Jakob Steiger hatte von jeher den brennenden Wunsch, mit seinem eigenen Geschäft und seiner reichen Tätigkeit dem allgemeinen Wohl zu dienen. Er wollte die festgesessene Industrie wieder flott machen, Verbesserungen in der Fabrikation einführen, neue Arbeitsgelegenheiten schaffen, zu besseren Löhnen, um der ausländischen Konkurrenz die Spitze zu bieten. Er liess es sich angelegen sein, sich stets auf dem Laufenden über die Vorgänge in französischen und englischen Webereizentren zu halten, denn er sah die Notwendigkeit, dass bei der Rührigkeit dieser Konkurrenz die Appenzeller Weberei nicht stillestehen und auf den alten Artikeln und den alten Mustern herumreiten durfte. Irgend jemand musste für eine Erneuerung und einen Fortschritt Sorge tragen.

*

Für das Verständnis der Tätigkeit von Jakob Steiger und seines stets wachsenden Einflusses in der Entwicklung der appenzellischen Industrie ist eine kurze Darstellung ihrer Lage in den ersten Sechzigerjahren geboten.

Die appenzellische Industrie war seit Jahrzehnten eine Baumwollindustrie, im Hinterland und den anstossenden Gemeinden des Toggenburgs war die Erstellung von glatter Mousseline und broschierten Artikeln sowie Grätli heimisch, im Mittel- und Vorderland war man auf die Fabrikation von Plattstichgeweben eingestellt, auch war dort die Grobstickerei zu Hause.

In den Fünfzigerjahren fand der mechanische Webstuhl immer mehr Aufnahme, in der Hauptsache in den Kantonen Zürich und St. Gallen. Dessen Produktion hatte anno 1860 eine solche Ausdehnung gewonnen, dass der appenzellischen Handweberei die Fabrikation von glatter Mousseline bis zur Garnnummer 100 und der Breite bis zu 130 cm entrissen wurde, anderseits setzte die Konkurrenz von Schottland den feineren Nummern der appenzellischen Handweberei derart zu, dass deren Ausfuhr aus Appenzell auf ein Drittel des früheren

Quantums fiel. Glücklicherweise fand sich ein teilweiser Ersatz im Plattstichartikel, der dank verschiedener technischer Vervollkommnungen vermehrten Absatz im Ausland fand. Eine grössere Anzahl von Mousseline-webern konnte auf den Plattstichstuhl übergehen. Bis 1857 war der Verkauf von Plattstichwaren ein sehr lebhafter, der Hauptabnehmer war Amerika, die Zahl von Stühlen verdoppelte sich in der Periode 1850 bis 1860. Er war sowohl für Fabrikant wie Weber eine Quelle grossen Wohlstandes. Im Jahre 1857 setzte wieder eine amerikanische Krise ein, der Absatz fing an zu stocken, eine Ueberproduktion machte sich fühlbar, die Preise begannen sich zu senken, aber in der Erwartung, dass es sich nur um eine vorübergehende Erscheinung handle, stieg die Produktion ständig bis 1860. 100er Nollen, welche anno 1857 noch mit Fr. 20.— pro Stück bezahlt worden waren, galten nur noch Fr. 11.— im Jahre 1860. Der Weberlohn fiel entsprechend von Fr. 10.— auf Fr. 4.50, dem Fabrikanten, welcher das gesamte Risiko des Lagerhaltens zu tragen hatte, blieb nichts mehr; die Fabrikanten standen vor dem Ruin, eine grosse Zahl derselben musste den Betrieb einstellen; die Garnhändler, um nicht das ganze Land ins Unglück zu stürzen, waren genötigt, hunderttausende von Franken Schulden zu streichen. Ein über-grosses Lager an Plattstichwaren hatte sich aufgehäuft und konnte voraussichtlich auf Jahre hinaus nicht verkauft werden; denn mittlerweile war ja der amerikanische Sezessionskrieg ausgebrochen und der amerikanische Markt, der Hauptabnehmer dieses Artikels, lahmgelegt. Erst die fortschreitende Unterbindung von Rohbaumwolle aus den Südstaaten nach Europa und die dadurch hervorgerufene Steigerung der Preise zu ungeahnten Höhen brachte endlich eine Besserung, die Preise der fertigen Ware zogen an und die Fabrikanten konnten ihre Lager allmählich zu guten Preisen absetzen und waren damit dem Ruin entronnen. Die Arbeitsnot war allerdings damit nicht gebannt, denn jedermann war vorsichtig, Waren zu den übersetzten Preisen der Rohbaumwolle anzufertigen. Es war deshalb geboten, für eine grössere Zahl von Webern anderweitige Beschäftigung zu finden.

Die Lage der broschierten Artikel war auch eine bedenkliche, der Absatz stockte und anstatt durch vermehrte Anstrengung, durch Erneuerung der Dessins, durch verbesserten Geschmack demselben wieder aufzuhelfen und neue Kunden zu werben, schienen Fabrikant und Kaufmann ausschliesslich bedacht, durch eine Verbilligung resp. eine Vergrößerung des Artikels den Verkauf zu beleben. Der gehoffte Erfolg blieb natürlich aus, denn die schlechte Qualität der Schweizerware brachte dieselbe in Misskredit zu einer Zeit, als Tarare, St-Quentin, Schottland durch intensive Pflege neuer Genres und Dessins, durch guten Geschmack auf dem Weltmarkt immer mehr an Boden gewannen. Selbst die schönen Jacquard-Gewebe, welche lange Zeit Furore gemacht hatten, verloren ihre Beliebtheit. Es fehlte an einem Impuls, weil keiner der Kaufleute sich für die Fabrikation genügend interessierte und sie den Fabrikanten einfach seinem Schicksal überliessen.

In der Grobstickerei, die damals natürlich noch ganz Handstickerei war, lagen die Verhältnisse ebenfalls ungünstig.

*

Es war am 20. Oktober 1862, also im Tiefpunkt der Krise, dass an der Jahresversammlung der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft die Besorgnis erregende Lage der einheimischen Industrie zum ersten Male zur Sprache kam, eingeleitet durch ein Referat von Herrn Salomon Zellweger in Trogen. Es wurde die Einsetzung einer *Industriekommission* beschlossen, die sich mit der Einführung neuer Industrien im Lande beschäftigen sollte. Hier bot sich nun die erste Gelegenheit für Jakob Steiger, sich öffentlich zu betätigen. Er trat an die Spitze der Kommission, welche er während ihrer Lebensdauer präsidieren sollte.

Verfolgen wir zunächst an Hand der in den Jahrbüchern der Gesellschaft veröffentlichten und von Steiger jeweils an den jährlichen Versammlungen der Gesellschaft verlesenen Berichte die Tätigkeit der Kommission.

Schon im nächsten Jahre 1863 berichtet Steiger von der Einführung von Stick- und Verwebkursen in Herisau und Trogen. In Herisau waren es 250 Kinder

und Erwachsene und in Trogen 35, welche am Unterricht teilnahmen. In Herisau wurden den ganzen Sommer zwischen 70 und 80 derselben beschäftigt mit einem durchschnittlichen Verdienst von Fr. 2.50 bis 3.— die Woche.

Die umfassendsten Bemühungen legte Steiger jedoch auf die Einführung der *Seidenhandweberei* im Hinterland. Sie sollte namentlich den vielen unbeschäftigten weiblichen Arbeiterinnen Verdienst schaffen, denn die Seidenstühle sind viel leichter zu handhaben als die breiten Baumwollstühle. Zudem konnten die Stühle in Stuben anstatt in feuchten Kellern aufgestellt werden und damit wäre für die Gesundheit der Arbeiterin gesorgt gewesen. Dank seiner vielen Beziehungen mit Zürich, konnte er mehrere der angesehensten Seidenfabrikanten veranlassen, Ferggereien im Kanton zu errichten. Der Kanton wurde für diesen Zweck in Bezirke eingeteilt, jeder Fabrikant bekam einen Bezirk zugewiesen, Lehrlokale wurden eingerichtet und jeder angehende Arbeiter, jede Arbeiterin musste unter Aufsicht eines Weblehrers ein oder zwei Zettel abweben, ehe ihm oder ihr Arbeit nach Hause mitgegeben wurde. Lokalkomitees sollten in den Gemeinden den Fortschritt überwachen, die Auswahl unter den Angemeldeten treffen und dafür sorgen, dass nur zuverlässige und tüchtige Personen zugelassen würden, um Fabrikant und Weber vor Enttäuschung und Schaden zu bewahren. Die gelieferte Arbeit zeigte zur Genüge, dass sich die Appenzellerinnen sehr gut für die neue Beschäftigung eigneten, es liess auf dauernden Erfolg und Sesshaftigkeit der neuen Industrie hoffen, als im folgenden Jahre 1864 eine schwere Krisis über die Seidenindustrie hereinbrach, grosser Arbeitsmangel eintrat, die kaum eröffneten Ferggereien im Kanton wieder geschlossen werden mussten und der vielversprechende Anfang zum Stillstand kam. Es war für alle eine schwere Enttäuschung.

Auch die Einführung der Fabrikation von *Halb- und Wollgeweben* wurde ernstlich studiert, aber mit negativem Resultat, denn es fehlte an dem notwendigen Kapital, an geschultem Fachpersonal und namentlich an den erforderlichen Ausrüstungsanstalten.

Glücklicherweise stellte sich nun die allgemein befürchtete Arbeitslosigkeit nicht ein, denn mit 1864 zogen wieder etwas bessere Zeiten ins Land. Die Vorräte an Waren waren mit der Zeit doch stark gelichtet, die Fabrikanten kamen wieder zu Geld, sie waren imstande, sich leidlich mit Garn zu versehen, die Kundschaft hatte sich mit den erhöhten Preisen bequemt und neue Bestellungen konnten hereingebracht werden. Der neue französische Handelsvertrag von 1864, der auf freihändlerischen Prinzipien aufgebaut war, brachte die französischen Käufer wieder nach St. Gallen, es entspann sich mit denselben wieder ein lebhafter Verkehr, sowohl in Webwaren wie in Grobstickereien. Das Ende des amerikanischen Bürgerkrieges brachte auch das amerikanische Geschäft wieder in Schwung. Die dort beliebten gewobenen Bänder und Entredeux auf Mousseline und Jaconat gaben der Weberei reichlichen Verdienst, auch die gestickten Bänder und Entredeux, welche als Hamburg Edgings und Insertions zuerst ihren Weg über Hamburg nach Amerika gefunden hatten, wurden nun direkt exportiert, fanden immer grösseren Anklang und die vermehrte Nachfrage rief wiederum einer starken Vermehrung der Stickmaschinen. Die seit 1857 lastende Krisis war somit für einmal gebannt, neuer Mut und Unternehmungslust setzten ein. Die Einführung neuer Industrien seitens der Kommission konnte ad acta gelegt werden, denn die vorhandenen Arbeitskräfte wurden nach und nach völlig absorbiert.

Von jetzt ab richtete Jakob Steiger sein ganzes Augenmerk auf die Hebung der bestehenden Industrien, die Einführung verbesserter Arbeitsmethoden, Verbesserung an den Webstühlen, Erziehung von geschultem Personal und von tüchtigen Zeichnern für Weberei und Stickerei, auf die Verjüngung des Geschmackes durch neue Zeichnungen, die Einführung gewerblicher Fortbildungskurse. Er sorgte für eine würdige Vertretung der appenzellischen Industrie an der Pariser Weltausstellung des Jahres 1867. Sie schnitt dort sehr gut ab und die Ausstellung brachte ihr eine Reihe von Preisen und Medaillen.

Das *grösste Verdienst* von Steiger um die appenzellische Handweberei war ohne Zweifel die Einführung der *Eisengarnweberei* aus dem Wuppertal. Damit hat er einen grossen Wurf getan und namentlich der absterbenden Handweberei des Hinterlandes einen neuen nachhaltigen Impuls gegeben. Fabrikant Meyer-Girtanner in Herisau war dabei sein wertvoller Sekundant, er war es, der die Fabrikation ausarbeitete und in grösserem Umfang aufnahm, und damit den Artikel bodenständig machte. Es war gut, dass der Vertrieb des neuen Artikels nicht über St. Gallen geleitet wurde, sondern dass die Fabrikation von Anfang an mit den Ueberseehäusern, die namentlich in Zürich vertreten waren, in enge Verbindung trat. Die Eisengarnartikel fanden speziell Absatz in Indien und den Kolonien Hinterasiens und Afrikas. Eine Reihe von Webfabrikanten, besonders in Herisau, spezialisierte sich auf diesen Zweig der Handweberei, arbeiteten mit grossem finanziellem Erfolg und Tausende von Webern haben seither ihren Verdienst und ihr Brot dabei gefunden.

DIE KETTENSTICH-INDUSTRIE.

Mitteilung von *E. A. Steiger-Züst* †¹⁾.

»Die Kettenstich-Industrie befand sich in den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts in einer zunehmenden Arbeitslosigkeit. Es schien fast, als ob diese Industrie zugrundegehen sollte. Die Fabrikanten wohnten hauptsächlich im Appenzellerland, so in Gais und Bühler, dann in Heiden, Wolfhalden und in grosser Zahl in Walzenhausen. Einige namhafte Fabrikanten befanden sich auch in Rheineck und Altstätten. Eigentümlicherweise wurden die Waren, hauptsächlich Vorhänge, im Bregenzerwald, im Allgäu, in Württemberg und im Hohenzollerischen gestickt. Damals alles handgestickt bei äusserst niedrigen Lohnansätzen.

Der Tüllvorhang war das Hauptprodukt. Anfangs der Siebzigerjahre kam aus Paris die Kettenstichstick-

¹⁾ E. A. Steiger-Züst hat das frühere Kettenstichgeschäft von Steiger & Co. in sehr erfolgreicher Weise weitergeführt in Verbindung mit Plattstichen.

maschine, welche es der Schweiz ermöglichte, auch einen Teil der auszuführenden Arbeit zu übernehmen.

Steiger-Meyer interessierte sich für die Notlage der Vorhangindustrie, er suchte nach den Hemmungen einer weiteren Entwicklung. Er fand zwei grosse Ursachen:

1. mangelhafte Ware, welche die Wäsche nicht aushielt;
2. veraltete Zeichnungen, die zum Ankauf keinen Ansporn geben konnten.

Die erste Aufgabe Steigers wurde: Hebung der Qualität. Steiger fand den Tüll unhaltbar, er liess in Nottingham, dem damaligen Tülllieferanten, doppelfädigen Tüll weben, ein Erzeugnis, das als waschecht erklärt werden konnte. Diese neu-erzeugten Qualitäten bürgerten sich, trotz der teureren Preise, ein und gaben dem schweizerischen Vorhang das Zeugnis der Haltbarkeit.

Aber dies allein war noch nicht ausreichend. England war der Hauptkunde, leider verstanden die englischen Frauen nicht, den Schweizer Vorhang zu waschen.

Steiger errichtete auf Ansuchen seines Hauptkunden, dem damaligen führenden Detailgeschäft Londons, James Shoolbred & Co. in der Tottenham Court Road, eine Vorhangwäscherei in Nottingham. Dies half, die Schweizer Vorhänge wurden begehrter. Shoolbreds übernahmen die Wäsche aller bei ihnen gekauften Waren.

Dermaßen wurde die *Qualitätsfrage* gelöst. Nun ging es an die Zeichnung, die Schaffung neuer Stile.

Steiger errichtete in seiner Fabrik in Wilen bei Herisau eine Grobstickerei-Abteilung, zur Erzeugung von Kettenstichartikeln. Der engagierte Zeichner, Herr Karl *Girtanner*, wurde für ein halbes Jahr nach London gesandt, um dort Studien zu machen. In Kew Gardens, im Palmengewächshaus fanden Steiger und Girtanner die grosse Anregung, Palmen für Rideaux-Dessins zu verwenden. Girtanner wurde ein Meister in der Behandlung dieser Pflanzenvorlagen, es entstanden getreue Wiedergaben der Palme, in Blatt und Stamm; diese neue Art Zeichnung fiel hauptsächlich bei Shoolbreds & Marshall & Snelgrove auf einen günstigen Boden. Es gab grosse Aufträge, die Arbeiterinnen erhielten nicht

nur für das Kettenstich-, sondern auch für Langstichnähen starke Beschäftigung. Steiger nahm seinerzeit einen einzigen Auftrag von 10 000 Paar.

Es wurden aber nicht nur Palmen gezeichnet, sondern auch andere Stilarten, die Girtanner in den Kunstmuseen entdeckte, maurisch, persisch usw.

Steiger brach also auch die Bahn im Dessin.

Das Grosse an Steiger war, dass er der Industrie allgemein dienen wollte, er machte kein Geheimnis seiner genialen Arbeit, er zeigte seine Sachen dem offenen Markte, er verkehrte eingehend mit den Fabrikanten, die auf seine Gedanken und Anregungen einzutreten beehrten. Steiger kaufte allseits das ihm Passende und brachte sein Haus in eine führende Stellung der Rideaux-Industrie.

Die Grobstickerei-Fabrikation führte lange Jahre Adolf *Mettler-Gähler*, der seinen Chef in vorzüglicher Weise verstand, das Dessin in der Weise ausführte, wie es wirklich ausgedacht war, für Detailausführung hatte Steiger-Meyer natürlich keine Musse.

Die Grobstickerei wurde Steigers Liebling, sie lag auch besser für den grosszügigen Mann, welchem der enge Zollrapport der mechanischen Stickerei allzu enge war. Steiger bedurfte freier, grosser Flächen, das ist das Schöne an der Vorhangindustrie, eben durch keinen Rapport gebunden zu sein, sondern der Zeichnung freien Lauf lassen zu dürfen.

Gross war der Erfolg der Vorhänge der Firma Steiger & Co. in Herisau an der Wiener Weltausstellung 1873, wo Steiger-Meyer als schweizerisches Jurymitglied amtete, ein Beweis seiner hervorragenden Stellung in der gesamten Textilindustrie.«

LAGE DER INDUSTRIE — MASCHINEN- STICKEREI.

Steiger-Meyers Einstellung zur Stickerei-Industrie und zur allgemeinen Entwicklung von Industrie und Gewerbe in der Ostschweiz ersehen wir am besten aus einer Stelle seines berühmt gewordenen Wiener Jury-

berichtetes, von dem noch die Rede sein wird. Damals, also im Jahre 1874, schrieb er:

»Wir müssen diesen Verfall einer Industrie, welche seinerzeit die Spitzen der feinen Baumwollweberei umfasste und für ihre Fabrikate in allen Ländern der Welt Eingang fand, tief bedauern, und zwar umso mehr, als heute das Wohl dieser ganzen Landesgegend sich auf einen Artikel »mechanische Stickerei« stützt.

Wir sind damit ausschliesslich von der Laune des amerikanischen Marktes abhängig; sobald die Mode nur im geringsten umschlägt und der ausserordentliche Bedarf sich wieder auf die frühere Limite reduzieren sollte, sitzen wir total auf dem Sand; letzten Sommer genügte eine dreimonatliche Flauheit, um die Arbeitspreise um 30% zu reduzieren, die Maschinen auf die Hälfte zu entwerten und unter den Besitzern von Warenvorräten eine Deroute zu veranlassen, welche einem *Sauve-qui-peut* sehr ähnlich sah.

Die Zeit wird ganz sicher einmal kommen, wo man erkennen muss, dass die Weberei schliesslich doch einen sicherern Boden hat als die Stickerei, und dass es sehr unklug war, einen so wichtigen Zweig bei uns zugrunde gehen zu lassen, während er sonst überall in Frankreich, England, Deutschland, Oesterreich im Fortschritt und in der Ausdehnung begriffen ist.«

Dieses Bewusstsein, dass Wohl und Wehe des ganzen Landes allmählich einer Industrie ausgeliefert würden, welche stark dem Modewechsel unterworfen war und welche im weiteren den Fluktuationen des amerikanischen Marktes als grösster Abnehmer mit den damals alle vier bis fünf Jahre wiederkehrenden Krisenperioden ausgesetzt war, verliess ihn *nie mehr*. Bei jeder Gelegenheit, z. B. bei alljährlichen Ansprachen an sein Personal anlässlich der Weihnachtsfeiern, gab er dieser seiner Befürchtung Ausdruck. Er unterliess keinen Versuch, um das wenige, was von der Handweberei übriggeblieben war, zusammenzuhalten, blieb mit den fähigsten der Webfabrikanten in einem persönlichen Kontakt, um sie zu neuen Anstrengungen anzufeuern. Ihm schwebte vor, was er ebenfalls in seinem Juryberichte niederlegte, aus dem ostschweizerischen Industriebezirke ein zweites St-Quentin zu machen. Er schrieb darüber:

»Die Industrie von St-Quentin hat eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit. *Sie ist das Ideal, welches mir seit Jahren für St. Gallen vorgeschwebt hat*, von dem wir aber weiter entfernt sind als je. Dieselbe liefert Percalé, Nanzook, Jaconat, Mouseline, Piqué, Molton, Bazin, Brillantine, Satin, Plissé, Hemden-

einsätze, Festons, Gaze brochée, Krawatten, Mouchoirs, Bettdecken, Jupons und hat sogar 120 Tüllstühle.

St-Quentin versieht mit seinen Fabrikaten nicht nur Frankreich, sondern exportiert sehr stark in alle Länder. Es liefert allein an gewobenen Hemdeneinsätzen für zweiundeinhalb Millionen Franken. Was irgendwie für den mechanischen Webstuhl passt, wird mechanisch erstellt; wo der Handwebstuhl noch im Vorsprung ist, da lässt man ihn stehen und unterstützt ihn durch geschlichteten Zettel und auf Bobinen gespulten Eintrag, sodass dem Weber nichts zu tun bleibt, als das Schiffchen zu führen. Das Handschlichten hat sozusagen ganz aufgehört. Es arbeiten in St-Quentin 3000 mechanische Webstühle und weitere 5000 im Arrondissement, seine Bleichereien und Appreturen beschäftigen ca. 4000 Personen und sind trefflich eingerichtet. Die Ausrüstung ist durchschnittlich 25% billiger als in der Schweiz. St-Quentin ist sehr stark beschäftigt mit Stickerei, sowohl von Hand als mit der Maschine erstellt. Man schätzt den Wert seiner Handstickereien auf zehn Millionen, es besitzt heute 300 Stickmaschinen und ist fortwährend am Einrichten. Dann befasst es sich auch mit der Lingerie. Es beschäftigt 2500 Nähmaschinen.«

Die Verhältnisse gestalteten sich aber ungünstig für die Verwirklichung solcher Pläne. Mit dem Aufschwung der mechanischen Stickerei verschwand das allgemeine Interesse für die Pflege der Weberei, viele Webfabrikanten gingen zur Stickerei über, schafften sich Stickmaschinen an, und die jüngeren Elemente unter den Webern wurden Sticker. Ihr täglicher Verdienst in der Stickerei war ja ausser allem Verhältnis grösser als die in der Weberei bezahlten Löhne. Wer also nicht zu alt oder nicht an die Scholle gebunden war, sattelte um. Die ihrem Berufe treugebliebenen Fabrikanten hatten die grössten Schwierigkeiten, ihr geschultes Arbeiterpersonal zusammenzuhalten. Für die Stickerei wurden helle heizbare, hohe Lokale errichtet, der Weber aber blieb an seinen dumpfen Webkeller gebunden, ihm wurde kein neues Lokal gebaut.

Darüber schreibt Steiger-Meyer in seinem Juryberichte:

»Ein anderer Nachteil für den Weber ist die in der Ostschweiz allgemeine Gewohnheit, den Webstuhl im Keller zu halten. Warum soll diese geistig und leiblich nachteilige Arbeit im feuchten Keller, ohne Fussboden, wo der Schimmel die Wände bedeckt und auch im härtesten Winter nicht geheizt werden kann, nur bei uns nötig sein? Warum hat man es an

andern Orten dazu gebracht, die Kellerweberei abzuschaffen? Warum verarbeitet man in Sachsen im zweiten und dritten Stock die feinsten Garne? Warum arbeiten die mechanischen Webereien in trockenen Lokalitäten? Warum? Weil dort eine andere Schlichte verwendet wird, welche eine genügende Quantität Fett enthält, um den Faden geschmeidig zu erhalten. Die Ware wird allerdings etwas weniger ansehnlich als bei der Kellerweberei, allein Bleiche und Appretur heben diesen Nachteil wieder auf. Ein Umstand, welcher den Kampf gegen diese Landplage schwierig macht, ist der Platzmangel in den Häusern; dieselben sind so überfüllt, dass in den oberen Stockwerken weder in den Stuben noch in den Kammern Platz zu finden ist, um noch zwei, drei, vier und mehr Webstühle aufzustellen; es ist eher Regel als Ausnahme, dass zwei bis drei Familien dieselbe Stube benützen und bloss eigene Schlafkammern haben. Eine rasche Aufhebung dieser Missverhältnisse wird nicht möglich sein; dagegen ist es hohe Zeit, *dass man wenigstens versuche*, diese Zustände in dem idyllischen Alpenländchen, wo man alles vollkommen glaubt, zu verbessern.«

Es hat sich leider im Laufe der Jahrzehnte wenig geändert, nach wie vor steht weitaus die Mehrzahl der Webstühle noch in den Webkellern.

Es war ein ungleicher Kampf, den Steiger für die Erhaltung und Belebung der appenzellischen Handweberei unter diesen erschwerenden Umständen führte. Eine Anzahl Fabrikanten, namentlich im Vorderland, blieben ihm treu, sie fabrizierten Neuheiten nach seinen Angaben. Der Blattstichartikel konnte ja zu allen Zeiten nur von der besseren Kundschaft gekauft werden. Er verlangte deshalb eine beständige Neuanpassung an die Moderichtung. Die Grosszahl der Fabrikanten hing jedoch am Alten und fabrizierte mit wechselndem Erfolge ihre Nollen und Plumetis auf Lager. Später ist ihnen in der Stickmaschine auch auf diesem Gebiete ein scharfer Konkurrent erwachsen.

Steiger sah die Notwendigkeit ein, sich immer intensiver mit der Stickerei zu beschäftigen. Er war einer der ersten Exporteure, der eine eigene Fabrikation grösseren Stils einrichtete, einen Stab von Zeichnern und Vergrösserern einstellte, um neben den Marktmustern auch seine eigenen, für seine Kundschaft geeigneten Stickereimuster zum Verkaufe anzubieten, ein Schritt, welcher manchen Fabrikanten, welcher bis anhin bloss das Platzgeschäft gepflegt hatte, mit der Zeit zwang,

selbst zum Exporteur zu werden und sich eine eigene Kundschaft im Auslande zu schaffen.

Wie auf dem Gebiete der Handweberei war es Steigers Bestreben, der Stickerei ein möglichst grosses Feld der Tätigkeit zu schaffen und ihr Artikel zuzuführen, welche das Fundament der Industrie möglichst breit verankern sollte.

*

Hier ist Gelegenheit, Steigers Verdienste um die Einführung der *Schifflistickmaschine* Erwähnung zu tun. Den wenigsten wird etwas davon bekannt sein. Es war Ende der Sechzigerjahre, dass Fabrikant Wehrli in St. Fiden, der sich schon längere Zeit mit der kommerziellen Auswertung der von Jakob Gröbli in Oberuzwil erfundenen und von J. J. Rieter & Co. in Töss-Winterthur gebauten ersten Schifflistickmaschinen beschäftigt hatte, sich in grosser Not und Bedrängnis an Jakob Steiger wandte, denn trotz aller Anstrengungen wollte sich der Absatz der Produktion der vier in der Spinnerei Buchental bei St. Fiden stehenden Schifflistickmaschinen nicht einstellen. Das Warenlager wurde immer grösser und die Firma Rieter war drauf und dran, sich von der Sache abzuwenden. Es war Steiger-Meyer, der die Möglichkeiten dieser Maschine erkannte. Er erklärte sich bereit, für den Absatz zu sorgen, übernahm gleichzeitig das vorhandene Lager. Auf seine Anregung wurde der Bau von weiteren sechs Maschinen an die Hand genommen und im Sommer 1870 die Fabrik nach Wülflingen in eine leerstehende Spinnerei mit Wasserkraft verlegt. Steiger fand es sehr schwer, die Fabrik immer mit Bestellungen zu versehen, die Maschine hatte ja damals weder Feston- noch Bohraparat, sie konnte bloss Blattstich fabrizieren. Es erheischte sein ganzes Talent, um immer wieder neue Artikel und neue Verwendungen zu finden. Es wurden Besatzstickereien, Roben auf allen möglichen Stoffen hergestellt. Namentlich ein Artikel auf leichtem Leinenstoff ging eine Zeit lang sehr gut, Tischdecken mit farbiger und Metallstickerei; ganze Rideaux wurden fabriziert, es wurde Façon für Paris und Berlin gearbeitet. Mit der Zeit wurde der Maschinenpark auf zwanzig Stück vermehrt. Im Jahre 1874 wur-

den die ersten Versuche mit Tüll gemacht, welcher Artikel wenige Jahre später der Maschine den ersten Aufschwung geben sollte. Damals blieb der Erfolg noch aus. Es war den Sachsen, welche mittlerweile sich ebenfalls mit dem Bau von Schifflimaschinen beschäftigt und eine eigene Konstruktion herausgebracht hatten, vorbehalten, dem Tüllartikel zum Durchbruch zu verhelfen. Enorme Quantitäten von Tüllstickereien wurden von England und Amerika verlangt, ein regelrechtes Fieber für die Schifflimaschine setzte anfangs der Achtzigerjahre ein, Saurer und Martini in der Schweiz hatten die Fabrikation der Schifflimaschine ebenfalls aufgegriffen. Die Maschine wurde immer mehr vervollkommen, sie wurde die Rivalin der Handmaschine, sie hat sie mit der Zeit für den Massenartikel überflügelt, nachdem es gelungen war, die notwendigen Hilfsapparate für Festonieren und Bohren zu konstruieren und den Rahmen auf zehn Yards und mehr zu erweitern.

Es ist das Verdienst von Steiger, während sechs Jahren im Anfangsstadium die ganze Verantwortung für die Ingangsetzung der Schifflimaschine getragen und damit den Aufstieg dieses wichtigen Zweiges der Stickerei-Industrie ermöglicht zu haben. Wir verweisen hier auf die Worte der Anerkennung und des Dankes, welche der Erfinder Gröbli in einem späteren Vortrage über die Geschichte der Schifflimaschine in Gossau gefunden hat.

*

Der *Aetzartikel* — das Problem der Nachbildung der echten Spitzen auf der Stickmaschine — fesselte schon sehr frühe, in den Siebzigerjahren, die Aufmerksamkeit von Jakob Steiger. Sie ergab sich aus seinen ersten Versuchen, auf Tüll zu sticken. Die Lösung des Problems beschäftigte seinen regen Geist aufs äusserste. Alle möglichen Unterlagen als Grundstoff wurden auf die Stickmaschine gespannt, alle möglichen Stichlagen wurden ausprobiert, um dem Gebilde den nötigen Halt in sich zu geben. Er war einer der ersten, welcher für Baumwollspitzen ein loses Wollgewebe verwendete. Die Beobachtung, dass bei einem in der Bleiche verunglückten Mustercoupon durch die Lauge und das Chlor

das Wollgewebe weggefressen worden war¹⁾), schien ihn an das Ziel seiner Wünsche gebracht zu haben, allein der praktischen Auswertung standen so viel Schwierigkeiten im Wege, dass Steiger sich veranlasst fühlte, den Rat und die Unterstützung der damaligen tüchtigsten Nouveauté-Fabrikanten, wie Wiget-Müller in Arbon und andere, zuzuziehen. Er erachtete die Angelegenheit als eine, welche die ganze Industrie anging. Andere Firmen beschäftigten sich unabhängig mit der Lösung derselben Aufgabe. Es war den grossen Anstrengungen der Firma

¹⁾ Ueber die Entstehung der Aetzstickereien meldet uns H. Baechtold-Preiswerk, Chef der Firma Baechtold & Co. in Herisau folgende Erzählung seines Vaters Julius Baechtold-Meyer, Schwager und sehr verdienter Mitarbeiter von Steiger-Meyer in England und Amerika bis 1881.

»Zufällig kam Steiger-Meyer in seine eigene Bleicherei und fand in einer Ecke einen Haufen loser Fäden. Er fragte, was das sei. Die betreffenden Arbeiter waren sehr erschrocken und konnten nichts sagen. Steiger nahm dann die Fäden, zog sie auseinander und fand dann, dass einzelne noch zusammenhängen. Er packte die Fäden zusammen, um sie nachher näher zu untersuchen und dabei stellte es sich heraus, dass aus Versehen eine Stickete aus Kaschmir mit Baumwolle in die Bleiche kam. Daraufhin rief Steiger seinen Schwager und Mitarbeiter Julius Baechtold-Meyer und sagte zu ihm: »Julius, hier haben wir eine ganz wunderbare Entdeckung vor uns. Jetzt haben wir die Möglichkeit, sämtliche Spitzen zu imitieren.« Sie machten sich dann gemeinsam an die Sache. Sie trugen dabei Sorge, dass die Stiche und die Unterlagen überall gut eingehängt waren und entwickelten so Imitationen verschiedener Spitzen. Leider hat J. Baechtold-Meyer nicht gesagt, in welchem Jahr die Geschichte passiert ist (auf alle Fälle vor 1881, denn mit diesem Jahr trat J. Baechtold zurück).

Als die Sache technisch gelöst war, schlug J. Baechtold vor, man solle diese Sache in allen Ländern patentieren. Steiger-Meyer war aber anderer Ansicht, indem er sagte, der Artikel sei von so enormer Bedeutung, dass ein einziger Fabrikant die Sache nicht ausbeuten könnte und so wurde dann darauf verzichtet, Patente zu nehmen. Offenbar hat dann die Firma Rittmeyer davon gehört und später dann auch die Plauener und entwickelten den Artikel weiter. Da die Firma Steiger und überhaupt die Schweiz im damaligen Moment mit vielen Aufträgen überhäuft waren, die Plauener aber für ihre Maschinen, namentlich die inzwischen aufgetauchten leichten 5-Yard-Schiffli-maschinen, nicht genügend Arbeit hatten, warfen sie sich mit viel grösserer Energie auf den Artikel als die Schweiz, und so kam es, dass Plauen eigentlich mehr aus der Erfindung profitiert hat als die Schweiz.«

*Wetter & Co.*¹⁾ in St. Gallen vorbehalten, den Aetzartikel technisch so zu vervollkommen, dass er in grossem Masstabe auf dem Weltmarkte zur Geltung gelangte und während Jahren eine wichtige Rolle spielte und einer Unzahl von Maschinen guten Verdienst verschaffte.

*

Die Idee und die Einführung des *Tüchliartikels*²⁾ ist dagegen unstreitig das Verdienst von Jakob Steiger. Lange Zeit beschäftigte ihn der Gedanke, gestickte Tüchli auf der Stickmaschine zu erstellen. Er beschäftigte einen geschickten Mechaniker, um das Problem der passenden Rähmli praktisch zu lösen. Es gelang; er wusste einen tüchtigen Fabrikanten in der Person von Karl *Preisig-Sonderegger* im Sonnenfeld, Herisau, für diese Sache zu erwärmen und Preisig fabrizierte die ersten Tüchli. Auch hier suchte Steiger nicht seinen eigenen Vorteil, sondern er hatte das Allgemeinwohl im Auge, er gab seine Erfindung frei, heute ist der Tüchliartikel einer der wenigen, welcher der Handmaschine noch verblieben ist. Er ist zu einem der Hauptartikel

¹⁾ E. A. Steiger-Züst † hat die Verdienste von *Wetter & Co.* und speziell von Ch. Wetter-Rüsch eingehend in seinem Jurybericht zur Landesausstellung von 1914 besprochen, Seite 36 und folgende.

Siehe auch »Handel und Industrie des Kantons St. Gallen 1891—1900«, Seite 95 und folgende.

²⁾ *Tüchlistickerei*. Ob Steiger allein den Gedanken aufbrachte, auf der mechanischen Stickmaschine Rahmentüchli zu erstellen, kann nicht leicht klargelegt werden, es lauten verschiedene Aussagen von fast gleichzeitigen Erfindungen. Dagegen steht fest, dass Steiger-Meyer lange Zeit einen Monteur namens *Spengler*, wohnhaft in Straubenzell, beschäftigte, um auf der mechanischen Handstickmaschine $3\frac{1}{2}$ aunes vermutlich 11er-Rähmli zu montieren. Die Sache gelang. Gebr. Preisig, Herisau, Fabrikanten mechanischer Stickereien, nahmen die Sache auf, namentlich trug Herr Karl *Preisig-Sonderegger* in Herisau viel zur Vollbringung bei. Steiger trat in Verbindung mit der mechanischen Werkstätte Gebr. *Gegauf* in Steckborn, die sich meines Wissens der ganzen Tüchlisache bemächtigten. Jedenfalls war Steiger-Meyer mittätig an der Schaffung eines neuen Stickereiartikels, der im Laufe der Jahre Tausenden von Arbeitern Verdienst geben durfte. (Mitteilung von E. A. Steiger-Züst †.)

geworden, der in allen Ländern gekauft wird, hunderte von Maschinen hat er beschäftigt und Millionen von Dutzenden sind wohl jährlich von St. Gallen ins Ausland gegangen. Es war die Frucht von Steigers Initiative.

*

Ein anderes Verdienst Steigers, allerdings von untergeordneter Bedeutung, aber doch wichtig genug, um hier erwähnt zu werden, war seine Einführung der *ausgeschnittenen Festons für Stickereiwäsche*. Früher wurden die Wäschestickereien am Stück ohne ausgeschnittene Festons versandt, das feuchte Klima Englands mit seiner von Kohlenstaub verunreinigten Luft war dieser Form der Ablieferung nicht günstig. Es war in den Siebzigerjahren, dass Steiger die für England bestimmten Bänder ausklopfen, in Streifen auf Kartons aufwinden und in Enveloppen verpacken liess. Die Idee fand Beifall bei der Kundschaft und wurde zum Allgemeingut. Das Ausschneiden der Festons wurde als Nebenbeschäftigung in Hunderten von Familien besorgt, eine willkommene Gelegenheit für einen Nebenverdienst, bis ein findiger Kopf die Rapidmaschine konstruierte, welche die Arbeit viel billiger als die flinken Hände von Gross und Klein besorgen konnten. Die Erstellung der Enveloppen wurde ein wichtiger Teil des in St. Gallen und Herisau stark entwickelten Lithographiegewerbes und brachte vermehrte Beschäftigung für eine grosse Zahl von Arbeitern.

*

Die letzte Gabe, welche Steiger-Meyer der Stickerei-Industrie brachte, war die *Hohlsaum-Nähmaschine*. Er erkannte die Wichtigkeit einer praktischen Hohlsaummaschine für St. Gallen, namentlich für Roben. Er suchte und fand einen findigen Nähmaschinenmechaniker, mit dessen Hilfe wurden die ersten Modelle konstruiert. Nach zäher Arbeit konnte die Aufgabe als gelöst betrachtet und die erste Hohlsaummaschine bei Gegauf in Steckborn, der als tüchtiger Nähmaschinenmechaniker bekannt war, in Bestellung gegeben werden. Das war Ende der Achtzigerjahre. Steiger ging dann nach Amerika, später nach England und hat den Siegeslauf der

Maschine, welche für den Markt St. Gallen von grosser Bedeutung geworden war, nicht mehr erlebt. Jedenfalls hat er mit der Bedeutung, welche er der Maschine beimass, Recht behalten.

DIE UMWANDLUNG DER OSTSCHWEIZERISCHEN BLEICHEREI UND APPRETUR.

Es ist von der Ausdehnung, welche die Maschinenstickerei nach 1865 nahm und von der Entwicklung der Grobstickerei gesprochen worden. Eine schwere Wolke hing über dem Schicksal dieser beiden Industrien. Mit der Qualität der einheimischen Bleicherei war es herzlich schlecht bestellt, es war eine eigentliche Kalamität. Hören wir, was Jakob Steiger in seinem Berichte vom Jahre 1870 an die Gemeinnützige Gesellschaft darüber zu berichten hatte:

»Eine ungemene Kalamität für unsere Industrie lag seit Jahren in unserer schlechten Bleiche. Die bei uns angewendete Bleichmethode kannte keine Rücksichten für die Ware, mangelhafte Reinigung, ruinöse Chlorung, ungenügende Waschung. Alle Waren wurden mehr oder weniger geschwächt und hielten in der Wäsche keinen Stand. Hunderttausende wurden auf fremden Plätzen auf vergilbten Waren verloren. Schweizer Ware war überall in Misskredit, Maschinenstickereien auf Cambric brachte kein einziger Bleicher ordentlich zustande und manche Häuser sandten deshalb ihre Waren nach Schottland zur Ausrüstung.«

E. A. Steiger-Züst, Jurymitglied an der Landesausstellung 1914, berichtet in seinem Jurybericht über die Reformbestrebungen seines Vaters:

»Schon im Sommer 1864 reiste Steiger-Meyer mit einem der grössten Appreteure (Oberst Heinrich Meyer von der Cilander in Herisau) nach Glasgow, Manchester und Nottingham zum Studium der Bleicherei und Appretur. Oberst Meyer fand die Behandlung in England und Schottland in der Weise gefördert, dass die Ware eine so blendende Weisse und Reinheit zeigte, wie sie in der Schweiz nicht zu finden war, und zwar ohne dass der Faden im mindesten angegriffen schien. Diese Reise hatte zur Folge, dass der betreffende Appreteur später mehrere junge Leute ins Ausland schickte, um Appretur

und Bleiche zu studieren. Im Herbst 1867 konnte Steiger-Meyer einen Bleicher in Herisau (Oberst Signer) veranlassen, eine Nottinghamer Waschmaschine aufzustellen. Dies war die erste Bresche in die alten Einrichtungen. Im Frühjahr 1868 veranstaltete Steiger eine Versammlung von Kaufleuten, Appreteuren und Bleichern in Herisau, um die dringende Notwendigkeit einer allgemeinen Verbesserung der Ausrüstung zu besprechen. Niemand wollte Opfer wagen, doch zeigte sich im allgemeinen Interesse für Fortschritt.

Einige Monate später engagierte Steiger in Schottland einen Fachmann, der die appenzellischen Bleichereien und Appreturen besuchen und auf passende Verbesserungen aufmerksam machen sollte. Sein Urteil über unsere Bleichereien war so ungünstig als möglich, er vermochte nicht zu begreifen, wie eine Industrie, deren Verkehr sich nach Millionen bezifferte, in dieser Branche so weit zurückstehen konnte. Neben dem ganz schädlichen Verfahren mit den mangelhaften Einrichtungen fand der Experte den Hauptmangel an genügendem Wasser. Die Appreturen befriedigten besser, die bestehenden Einrichtungen erlaubten die Einführung verschiedener schottischer Apparate. In erster Linie wurden nun Proben für die Bleiche von Maschinenbroderien gemacht, die ausgezeichnet ausfielen. Provisorisch wurde ein kleineres Etablissement in einer eingegangenen Bleiche erstellt; die Vorzüglichkeit des schottischen Verfahrens konnte sich aber wegen Wassermangel nicht genügend entwickeln.

Die nächste Aufgabe schien die Erstellung einer Bleicherei für Tüllwaren nach dem System von Nottingham. Es gelang, einen Bleicher in Herisau (Signer & Co.) bereitwillig zu machen, einen Teil seines Etablissements für diese Branche umzubauen, insofern ihm Maschinen und Verfahren ohne grössere Opfer verschafft werden könnten. Der Chef der ersten Bleicherei in Nottingham liess sich aus freundschaftlichen Rücksichten zu Herrn Steiger-Meyer erbötig machen, Hand zu bieten; er besorgte die Maschinen, planierte deren Aufstellen und kam persönlich nach Herisau, um die Sache in Gang zu bringen und das Geheimnis seines eigenen Verfahrens

mitzuteilen¹⁾). Das Ganze gelang vortrefflich und die Resultate waren ausgezeichnet. Nun wurden auch Proben mit Maschinenstickereien gemacht, der Versuch übertraf alle Erwartungen, man konnte sofort erkennen, dass die Methode nicht bloss für Tüll, sondern auch für alle andern Artikel anwendbar sei, wo der Warenwert grössere Spesen erlaubt. Der betreffende Bleicher verwendete auch sofort die neuen Maschinen fast ausschliesslich für Maschinenstickereien statt für Tüll und erfreute sich eines solchen Zulaufes, dass er sich schon nach wenigen Monaten entschloss, die Produktionskraft zu verdoppeln²⁾).

GRÜNDUNG DER BANK FÜR APPENZELL A. RH. IN HERISAU.³⁾

Auf das Jahr 1866 fiel die Gründung der Bank für Appenzell A. Rh. Auch hier war Jakob Steiger Heber und Leger. Im ganzen Kanton existierte damals kein einziges öffentliches Bankinstitut, die Appenzeller trugen ihr Geld nach St. Gallen und nur ein Bruchteil floss wieder in den Kanton in Form von Darlehen zurück. Die appenzellischen Zedel waren auch damals wegen ihrer Unkündbarkeit und ihres festen Zinsfusses kein bankfähiges Papier und deshalb als Hinterlage unbeliebt. Die Zeit für die Errichtung einer Kantonalbank war noch nicht reif. Zusammen mit Freunden wie Bankier Ulrich Zellweger in Trogen und Paris, Euler in Lutzenberg, Landammann Roth in Teufen, Oberstlt. Emanuel Meyer in Herisau und anderen tatkräftigen Männern, aber be-

¹⁾ Es war dies *John Renals*, der spätere Maire von Nottingham. Sein Bruder Joseph Renals leitete in den Achtzigerjahren das englische Geschäft von Steiger & Co. in London. Er wurde Stadtverordneter (Alderman) und brachte es bis zum Lordmayor der City of London.

²⁾ Auch die *Appretur* machte im Verein mit Steiger in dieser Zeit bedeutende Fortschritte, hauptsächlich dank der sehr grossen Opfer von vorgenanntem Oberst *Heinrich Meyer*. Es gelang ihm durch Verbindung des schottischen und französischen Verfahrens einen so ausgezeichneten Appret zu erstellen, dass der Export glatter Mousseline einen neuen Aufschwung nahm. (Mitteilung von E. A. Steiger-Züst †.)

³⁾ Die Gemeinde Herisau im Kanton Appenzell A. Rh. Von W. Rotach, Seite 613 u. f.

sonders mit der ausgiebigen Mithilfe seines Freundes Keller, des Direktors der Bank in Winterthur, welche letztere sich mit einem Betrage von 200 000 Fr. an dem Aktienkapital von einer halben Million beteiligte, gründete er am 20. März 1866 die Bank für Appenzell A. Rh. in Herisau. Schon Ende 1869 hatte die Bank an 982 Debitoren, die sich auf alle Gemeinden verteilten und sich fast ausschliesslich aus Fabrikanten und Gewerbetreibenden rekrutierten, die Summe von $2\frac{1}{4}$ Millionen Fr. ausgeliehen und damit ihren Wert für Handel und Wandel im Kanton dokumentiert. Sie ist später an den Schweiz. Bankverein übergegangen und wird seither als Filiale desselben weitergeführt.

DIE GRÜNDUNG DER APPENZELLERBAHN.

Zum Verständnis der Herisauer Eisenbahnfrage in den Siebzigerjahren ist voranzuschicken, dass durch die in der Mitte der Fünfzigerjahre seitens der damals massgebenden Kreise erfolgten kurzsichtigen *Ablehnung der finanziellen Lasten*, welche der Gemeinde Herisau für die Führung der direkten Linie Winterthur-St. Gallen über Herisau anstatt Gossau zugemutet worden waren, die Gelegenheit, *Herisau direkt an die Hauptverkehrsader Ostschweiz-Westschweiz* zu bringen, *unwiderruflich und für immer* verpasst worden war. Alles, was man in späteren Jahren tun konnte, um den Schaden gutzumachen, musste Flickwerk sein und bleiben. Von diesem Standpunkt aus ist jede weitere Entwicklung in dieser für Herisau so wichtigen Eisenbahnfrage zu beurteilen. Es konnte sich nur noch um einen bestmöglichen *Anschluss* an diese Hauptverkehrsader handeln.

Die Frage kam mit dem Aufblühen der Stickerei-Industrie gegen das Ende der Sechzigerjahre wieder in Fluss. Der Gemeinderat von Herisau bestellte eine Eisenbahnkommission, in der hauptsächlich die Kaufmannschaft vertreten war. Es wurde als gegeben angesehen, dass bei der Wichtigkeit einer guten und raschen Verbindung zwischen Herisau und St. Gallen, dem Zentrum der ostschweizerischen, also auch der appenzellischen Industrie-Interessen — es wurde berechnet, dass neun

Zehntel des Herisauer Verkehrs sich Richtung St. Gallen bewegte — ein Anschluss an die damalige V. S. B. auf der Station *Winkeln*, als der St. Gallen zunächst liegenden Bahnstation — gesucht werden müsste.

Die richtige Lösung dafür zu finden, war keine leichte Aufgabe, die Ueberwindung einer Höhendifferenz von über 100 Meter auf einer Luftlinie-Distanz von kaum drei Kilometern zwischen der Station *Winkeln* und dem Dorfe, sowie die sehr ungünstige Beschaffenheit des Bodens für Bahnbauten, der Mangel an felsigem Untergrund, die ständige Gefahr von Rutschungen in nassen Sommern, bildeten schwere Probleme für den Eisenbahnbauer.

Die Bischofszeller trachteten seit langer Zeit auf eine Bahnverbindung ihrer Stadt und bildeten deshalb ein Initiativkomitee für ein Projekt Gossau-Nordostbahn mit eventueller Ausdehnung bis Konstanz, aber die Finanzierung eines solchen Unternehmens brachte grosse Sorgen mit sich. Es war deshalb verständlich, dass die Bischofszeller sich an die Herisauer wandten, um gemeinsame Sache zu machen, und sie zu veranlassen, ihre Bahn nach *Gossau* statt nach *Winkeln* zu bauen. Sie hätten darin eine nicht zu unterschätzende Hilfe für die Durchführung ihrer eigenen Pläne erhalten. Sie setzten sich hauptsächlich mit einigen Führern der Freisinnigen in Herisau in Verbindung. Letztere griffen den Vorschlag begierig auf, galt es doch, den Herren vom »Kasino« ein handgreifliches Projekt einer Vollbahn für Herisau entgegenzustellen und vor der Gemeinde vertreten zu können. Das Gossauer Projekt fand rasch Anhänger in den Bewohnern der Bezirke, welche die Bahn durchqueren sollte; um den technischen Schwierigkeiten der starken Steigung zum Dorf und den damit verbundenen bedeutenden Mehrkosten auszuweichen, war nämlich projektiert, die Bahn der Glatt entlang zu führen und in *Wilen* endigen zu lassen. Das Dorf sollte sich zu einem zweiten Bahnhof bei der *Cilander* bequemen.

Mit dem Auftreten des Gossauer Vorschlages gerieten die Gemüter in Wallung. Die Gossauer gewannen sichtlich Oberwasser, das gemeinderätliche Eisenbahn-

komitee wurde rekonstruiert und in seiner Mehrheit mit Anhängern von Gossau besetzt. Ein wahrer Taumel ergriff die Gemeinde, wobei Vernunftgründe nicht mehr verfangen. Die Tatsache, dass wie gesagt neun Zehntel des Verkehrs von Herisau *Richtung St. Gallen* ging, dass das Dorf die Bahn überhaupt nicht mit Vorteil benutzen könnte, dass dessen Bewohner nach wie vor auf den Verkehr über Winkeln angewiesen wären und dass somit die neue Bahn von Anfang nur einen Bruchteil des Herisauer Verkehrs zu führen bekommen würde, schien von den Freunden Gossaus unberücksichtigt zu bleiben.

Die Anhänger einer Verbindung über Winkeln blieben nicht untätig, sie bildeten ein eigenes Komitee, nachdem sie in der Gemeindegemeindekommission in die Minderheit versetzt worden waren, mit Steiger-Meyer an der Spitze. Er verfolgte sein Ziel mit seiner gewohnten Energie. Er scheute nicht, sich zu exponieren und die Zielscheibe des ganzen Unwillens der Opposition zu sein. Er erschien an den Versammlungen, verfocht dort seine Sache mit klaren Voten. In der Diskussion fand er es schwer, seine Ruhe bei den bissigen Angriffen der Gegner zu bewahren, eine Schwäche, welche namentlich Redaktor Müller von der »Appenzeller Zeitung« gut zu nützen wusste. Es kam zu persönlichen Ausfällen, welche seinen Voten oft Abbruch taten. Mit der Feder war er glücklicher, dort verteidigte er seinen Standpunkt mit einer Schärfe und einer Klarheit, die selbst nach 60 Jahren den Leser zu fesseln vermag. Die »Appenzeller Zeitung« war bei aller Bitterkeit loyal in der Aufnahme von Steigers Artikeln, damit auch die Gegner zum Worte kommen sollten.

Der Kampf tobte monatelang. Versammlungen wurden im Dorf und den Bezirken veranstaltet. Alles wurde in den Bann dieses Eisenbahnkrieges geschlagen, sogar die Pfarrwahl, wo es sich um den Nachfolger von Dekan Wirth handelte und wo Dekan Kind mit knappem Mehr gewählt worden war.

Nach einem Jahr der Aufregung waren die Bischofszeller endlich so weit, der Gemeinde einen Vorschlag vorzulegen. Auf Sonntag, den 8. September 1872, wurde eine Kirchhöri einberufen, die entscheiden sollte: 1. ob auf ein Gossauer Projekt eingetreten werden sollte;

2. ob, wenn ja, die Gemeinde sich für Uebernahme von Aktien im Betrage von 700 000 Fr. verpflichten sollte.

Drei Stunden dauerten die Verhandlungen, verschiedene unentschiedene Handmehrere wurden abgenommen, es musste zum Stimmzählen geschritten werden. Die Gossauer schwangen obenauf. Mit 650 Stimmen gegen 544 wurde Eintreten beschlossen und mit 638 Ja gegen 511 Nein wurde die verlangte finanzielle Beteiligung ausgesprochen. Grosser Jubel im Lager der »Gossauer«. Die Gegner hatten bereits ihren Gegenschlag in Vorbereitung. Sie wussten, auf welchen schwachen Füßen die Finanzen der Bischofszeller standen, wie die Gemeinden das Aktienkapital aufzubringen hätten und damit auch die Verantwortung für die Aufrechterhaltung des Betriebes und die Deckung späterer Defizite. Man konnte gar nicht absehen, wo die finanzielle Verpflichtung der Gemeinden enden würde. Je länger sich die Aufstellung eines Finanzausweises hinauszögerte, desto grösser wurde die Zahl derer, denen Zweifel über den beschrittenen Weg aufstiegen.

Am 3. September 1872, also wenige Tage vor der Kirchhöri, konstituierte sich die Schweiz. Gesellschaft für Lokalbahnen mit einem Kapital von 10 Millionen Franken, unter dem Präsidium von alt Bundesrat Dubs. Mit dieser Gesellschaft war Steiger im Auftrage des Initiativkomitees in Unterhandlungen getreten und bereits am 27. November 1872 wurde ein Vertrag zwischen der Gesellschaft und einem erweiterten Komitee, bestehend aus 12 Mitgliedern aus Herisau, 2 aus Waldstatt, 3 aus Urnäsch, 2 aus Gonten und 2 aus Appenzell für den Bau einer *Schmalspurbahn Winkeln-Herisau-Urnäsch-Appenzell* abgeschlossen. Die Gesellschaft wollte sich nicht mit dem Bau einer Linie Winkeln-Herisau zufrieden geben, sie wollte etwas Bedeutenderes als erstes Objekt schaffen. Dem Initiativkomitee konnte dieser Vorschlag nur recht sein, denn damit war dem ganzen Hinterland gedient, ohne dass dabei die speziellen Interessen von Herisau benachteiligt worden wären.

Dieser Vertrag war ein Schachzug, welcher die Pläne der Gossauer in Verwirrung brachte. Mit der

Verlängerung der Bahn nach Urnäsch und Appenzell erweiterte sich der Kreis der an dem Winkeln-Projekte interessierten Gemeinden. Aus einer reinen Herisauer Angelegenheit wurde es Sache des ganzen Hinterlandes, dessen Gemeinden ja wie Herisau dasselbe Interesse an einer raschen und guten Verbindung mit der Zentrale St. Gallen hatten. Als am 29. November 1872 das Gesuch um eine Konzession für eine Bahn nach Gossau beim Grossen Rate des Kantons Appenzell A. Rh. unterbreitet wurde, lag bereits ein zweites Gesuch für die Konzession einer Bahn Winkeln-Herisau-Urnäsch vor. Im weiteren brachte das Initiativkomitee ohne Schwierigkeiten die nötige Zahl von Unterschriften für eine neue Kirchhöri zusammen, damit dieselbe sich entscheide über ein Gesuch der Schweiz. Gesellschaft für Lokalbahnen um eine Subvention à fonds perdu von 360 000 Fr. nebst unentgeltlicher Abtretung des benötigten Gemeindebodens für Bahnzwecke. Die Summe von 700 000 Fr. war inzwischen von Privaten in Obligationen zu 5% Zinsen für die Winkeln-Bahn gezeichnet worden. Schon am 25. Januar 1873 konnte das Initiativkomitee die Mitteilung machen, dass Urnäsch und Appenzell ihre ihnen zugemuteten Subventionen bewilligt hätten, es fehlten noch Herisau und Waldstatt. Mittlerweile zogen sich die Verhandlungen zwischen dem Eisenbahnkomitee der Gemeinde und den Bischofszellern in die Länge, denn letztere verlangten eine erhöhte Beteiligung von Herisau am Aktienkapital, schliesslich einigte man sich auf den Betrag von 800 000 Fr., also 100 000 Fr. mehr als die im September bewilligte Summe. Endlich konnte der Gemeinderat die mit Ungeduld erwartete Kirchhöri auf den 30. März einberufen, die über das Schicksal in der Eisenbahnfrage endgültig entscheiden sollte.

Die beiden Vorschläge lauteten:

a) Festhalten am Gossauer Projekt mit erhöhter Aktienbeteiligung im Betrage von 800 000 Fr.

b) Subventionierung einer Schmalspurbahn Winkeln-Urnäsch-Appenzell im Betrage von 360 000 Fr. und unentgeltliche Abtretung des für die Bahn nötigen Gemeindebodens.

Mit der grössten Spannung sah man dem Entscheid entgegen. Ging demselben doch eine Zeit unerhörter Agitation voraus, wo die Projekte von den Gegnern erbarmungslos zerzaust wurden. Waren die »Winkler« im Vorteil, dass sie bloss die Hälfte an Subventionen von der Gemeinde verlangten, dass sich die Gemeinde keine Verpflichtungen über Aufrechterhaltung des Betriebes und Deckung eventueller Defizite aufbürdete, so wollte sich die Bevölkerung schwer mit der Idee einer Schmalspurbahn, eines Miniaturbähnli, abfinden. Im Auslande waren schon Hunderte von Kilometern dieses Types im Betriebe und bewährten sich, aber in der Schweiz existierte noch nichts derartiges. Jetzt mutet einem diese von Voreingenommenheit diktierte unfreundliche Haltung eines grossen Teiles der Bevölkerung etwas sonderbar an, nachdem seither in der Schweiz Hunderte von Kilometern in dieser Spurweite gebaut worden sind, wie die anerkannt leistungsfähigen Rhätischen Bahnen, die Montreux-Oberland-Bahn und eine Reihe elektrischer Bahnen. Der Bedenken, Aussetzungen, der Witzeleien waren damals Legion. Das vorgeschlagene System sollte der Lächerlichkeit preisgegeben werden.

Der Aufmarsch an der Kirchhöri vom 30. März 1873 war ausserordentlich. Beide Seiten boten ihren letzten Mann auf. Es wurden 2142 Stimmen abgegeben, wovon 1120 für Winkeln und 1009 für Gossau. 3 waren ungültig und 8 leer.

Die Schlacht war entschieden. Steiger-Meyer nahm noch starken Anteil an der Verwirklichung des Unternehmens, er sass jahrelang im Direktionskomitee, hatte seine Sorgen mit den Finanzen des Baues und des späteren Betriebes, aber er war froh, die eigentliche Leitung und Ueberwachung des Baues und Betriebes in die bewährten Hände seines Schwiegervaters, Oberstlt. Em. Meyer-Wetter, legen zu können. Die Linie Winkeln-Herisau wurde am 12. April 1875 eröffnet, die Strecke Herisau-Urnäsch am 21. September desselben Jahres. Dort blieb die Bahn eine Reihe von Jahren stecken, es kamen Krisenzeiten, der Schweiz. Gesellschaft für Lokalbahnen gingen die Mittel aus, ja die Appenzellerbahn blieb überhaupt das einzige Unternehmen einer Gesell-

schaft, welche ihre Tätigkeit in der ganzen Schweiz entfalten wollte. Die Innerrhoder mussten noch elf Jahre, bis zum 19. Oktober 1886, warten, bis der erste Personenzug in Appenzell einfuhr. Die Bahn war von Anfang an ein Sorgenkind für die in der Leitung Verantwortlichen. Es erübrigt sich, die spätere Entwicklung zu verfolgen. Es genügt zu sagen, dass Herisau Anschluss an und von jedem fahrplanmässigen Personenzug Richtung St. Gallen und Zürich genoss, eine Verpflichtung, welche sich das Initiativkomitee von der Lokalbahngesellschaft seinerzeit ausbedungen hatte und damit der Bahn eine schwere Servitut auferlegte.

Der Gemeinde Herisau hat die Appenzellerbahn in den 57 Jahren sehr wertvolle Dienste geleistet und sie versieht auch heute noch, nach Erstellung der Bodensee-Toggenburgbahn, zu voller Zufriedenheit den Verkehr über *Gossau* Richtung Zürich, sowie mit den Gemeinden des Hinterlandes und Appenzell.

Die Leistungen der Gemeinde Herisau an diese Bahn in den 57 Jahren waren sehr bescheiden, zwischen 500 000 und 600 000 Franken, ein Bruchteil von dem, was sich später die Gemeinde den Anschluss an die Bodensee-Toggenburgbahn kosten liess. Der Wunsch nach einer direkten Verbindung mit St. Gallen war ja nie verstummt und ist mit letzterer in Erfüllung gegangen, aber der *blosse* Gedanke an die grossen Anlagekosten schreckten in den Siebzigerjahren unsere Herisauer von einer Verwirklichung ab; es wäre über die Kräfte der Gemeinde gegangen.

*

Es ist das Verdienst von J. Steiger-Meyer, dass er seinerzeit mit seiner ganzen Persönlichkeit für eine *gute* Verbindung mit St. Gallen eingestanden ist und ihr zum Durchbruch verholfen hat. Die Freunde der Gossauerbahn haben ihm seine Opposition nie verziehen und die Beziehungen zu ihnen, die gleichzeitig auch seine politischen Gegner waren, blieben kühl.

Hier ist der Ort, einiger führender Männer zu gedenken, die mit derselben Hingabe das Werk von Jakob Steiger-Meyer und seines Schwiegervaters Oberst Ema-

nuel Meyer weiterführten. Es sind dies vor allem die langjährigen Präsidenten des Verwaltungsrates *U. A. Schiess* zur »Rose« und *Emil Tanner-Fritsch*. Die eigentliche Krönung hat das Werk durch den im April 1933 eröffneten *elektrischen Betrieb* Gossau-Appenzell erhalten unter der sachkundigen und hingebenden Leitung des Präsidenten Oberst *Ruckstuhl* und des Direktors *Zobrist*.

DER HANDELSPOLITIKER.

Mit der Aufzählung dieser fruchtbaren und initiativen Mitarbeit an der Lösung solcher wichtigen, fachtechnischen Probleme war Steigers öffentliche Tätigkeit noch bei weitem nicht erschöpft.

Zwischen Oberst Rieter, dem Chef der Firma Rieter in Töss, dem eigentlichen Führer der zürcherischen Baumwollspinner und Weber, der auch als zürcherischer Ständerat in Bern während einer langen Reihe von Jahren politisch tätig war und namentlich in zoll- und handelspolitischen Fragen dort einen massgebenden Einfluss ausübte, und Jakob Steiger erwuchs schon aus früher Zeit ein Freundschaftsverhältnis, getragen von gegenseitiger Hochachtung für die beidseitigen hohen Fähigkeiten und Schaffensfreudigkeit im Interesse des allgemeinen Wohles.

Es war Oberst Rieter, welcher Steiger an die breite Oeffentlichkeit zog, indem er ihn als schweizerischen Ausstellungskommissär in Wien dem Bundesrate als Jurymitglied für die gesamte Textilindustrie (ausgenommen die Seide, welche durch Herrn Baumann-Zürcher vertreten wurde) empfahl. Jakob Steiger durfte sich dieser Aufgabe umso eher unterziehen, als er dank seiner vielen Fachkenntnisse auch mit andern Zweigen der Textilindustrie vertraut war. Dieses Amt brachte ihm viele Arbeit und machte längere Aufenthalte in Wien¹⁾ nötig. Er entledigte sich seiner Aufgabe mit Feuereifer und die Frucht seiner Tätigkeit war ein Jurybericht, der

¹⁾ Nicht ohne Stolz erzählte Steiger seiner Familie von einem grossen Empfang bei Kaiser Franz Joseph, ebenso 1878 bei Mac Mahon anlässlich der Pariser Ausstellung.

sich zu einem Buche auswuchs, der berechtigtes Aufsehen erregte und seinem Verfasser mit einem Schlag in allen Handels- und Fabrikantenkreisen einen grossen Namen machte. Die Bedeutung ergibt sich schon daraus, dass der Jahrgang 1877 der appenzellischen Jahrbücher den ganzen Bericht zum Abdruck brachte. Steiger übte darin scharfe Kritik an dem Mangel an Initiative und Originalität der Webfabrikanten. Auch heute noch bietet der Bericht grosses Interesse, namentlich seine am Schlusse gebrachten »Reflexionen« über die Zukunft der Baumwoll-Textilindustrie wirkten prophetisch. Die Entwicklung, welche letztere in den sechzig Jahren seit dem Erscheinen des Berichtes auf der Erde genommen hat, zeigt, wie richtig sein damaliges Urteil war.

Eine Folge des Berichtes war, dass Steigers Beziehungen mit den Führern der schweizerischen Baumwoll- und Seidenindustrien sehr enge wurden, dass sein Urteil in handelspolitischen und Zollfragen gerne eingeholt wurde, dass das schweizerische Handels- und Industriedepartement in Bern seine Dienste in mannigfacher Weise in Anspruch nahm, ihn mit Missionen ins Ausland betraute, und Steiger unwillkürlich als der Vertreter der ostschweizerischen Industrie angesehen wurde, eine Stellung, welche, wenn auch nicht gesucht, doch seinen Neigungen sehr entsprach; denn wenn er auch nicht ehrgeizig war, so fühlte er sich für eine solche Bindestellung geschaffen.

Im Jahre 1876 delegierte ihn der Bundesrat nach Paris, um mit den französischen Zollbehörden wegen der damals auftauchenden Frage der Gewichtszölle Fühlung zu nehmen.

Im selben Jahre sollte er als Jurymitglied an der Zentener-Weltausstellung in Philadelphia amten, er musste den Auftrag ablehnen. An seiner Stelle vertrat Major Göldi in Bruggen die Stickerei-Interessen.

Im Jahre 1878 wurde er wiederum vom Bundesrat in die Jury der Pariser Weltausstellung delegiert, ein Amt, welches bedeutende Ansprüche an seine Zeit stellte.

Im Jahre 1881 wählte ihn der Bundesrat zu einem der Unterhändler an den wichtigen *Handelsvertrags-*

Verhandlungen in Paris. Die Franzosen hatten sich vorgenommen, den Import von Stickereien aus der Schweiz auszuschalten, um sich eines scharfen Konkurrenten ihrer St-Quentin-Industrie zu entledigen. Diese Zollposition der Stickereien wurde der Mittelpunkt der ganzen Verhandlungen und Steigers Geschicklichkeit als Unterhändler kam so recht zur Geltung. Die Verhandlungen zogen sich Monate hinaus bis zum Frühjahr 1882. Dank des ausgezeichneten Einverständnisses und des engen Zusammenarbeitens zwischen dem schweizerischen Minister *Kern*, dem damaligen Legationsrat und späteren Minister *Lardy* und Steiger kam es schliesslich doch zu einem leidlichen Kompromiss über die Position der mechanischen Stickereien, deren jährlicher Export aus der Schweiz nach Frankreich ca. 10 Millionen Franken betrug, währenddem die Position »Kettenstickereien«, welche mit einer Million im Export figurierte, geopfert werden musste; es war ihm unmöglich, annehmbare Bedingungen für dieselbe zu erzielen. Führer der Gegenpartei war Handelsminister *Tirard*, von dem Steiger oft erzählte.

Anlässlich der ersten Landesausstellung vom Jahre 1883 in Zürich war Steiger der Vertreter der Stickerei-Industrie. Er gab sich grosse Mühe, eine repräsentative Kollektion von Stickereien zusammenzubringen. Das Interesse in St. Gallen für die Ausstellung war sehr lau, denn die Industrie war ausschliesslich auf Export eingestellt. Der Konsum der Schweiz in Stickereien war von untergeordneter Natur und einige wenige Firmen pflegten diesen Verkehr. Es erheischte ein grosses Stück Arbeit für Steiger und seinen erst dieses Jahr verstorbenen Kollegen, *Otto Alder-Bänziger* in St. Gallen, ihre Bemühungen mit Erfolg zu krönen.

*

Im Jahre 1884, anlässlich seiner ersten Reise nach den Vereinigten Staaten, bekam er vom Kaufmännischen Direktorium und den interessierten St. Galler Exportfirmen den delikaten Auftrag, mit den amerikanischen Zollbehörden zu einem *Modus vivendi* über die Wertung der Stickereien in den Zollfakturen zu gelangen. Der Export nach Amerika war in zwei Gruppen geteilt, die

amerikanischen Importhäuser, die auf dem St. Galler Markte ihre Einkäufe tätigten, und die St. Galler Firmen, welche eigene Häuser und Lager in Amerika unterhielten. Es war eine schwierige Sache, die Interessen dieser beiden Gruppen, die sich vor der Zollbehörde bitter bekämpften, in Linie zu bringen. Die Aufgabe wurde in origineller Weise gelöst und ein leidlicher Frieden auf längere Zeit hergestellt, indem Steiger es fertig brachte, dass die Zollbehörden den St. Galler Firmen erlaubten, ihre Waren auf Stichbasis zu festen Stichlöhnen plus Gewinnzuschlag von 10% zu fakturieren. Damit wurde ein Konflikt aus der Welt geschafft, welcher für die Industrie die ernstlichsten Folgen zu haben drohte. Steiger erwies sich auch in dieser Sache als guter Diplomat, der sich das absolute Vertrauen der Amerikaner zu erwerben wusste und gerade durch sein Auflegen seiner Karten das Misstrauen der Behörden entwaffnen konnte.

Es wurde zu jener Zeit von mancher Seite das Bedauern ausgedrückt, dass die hervorragenden Gaben Jakob Steigers für Unterhandlungen nicht mehr ausgenutzt werden konnten, da er in seinem eigenen Geschäft immer stark in Anspruch genommen war und seine eigenen Interessen durch die Uebernahme solcher Missionen hintanstellen musste. Seine grossen Gaben, seine Kenntnisse, sein Weitblick hätten ihn für eine öffentliche Stellung prädestiniert. Man hörte die Meinung, Steiger-Meyer hätte das Format für einen Handelsminister eines Grosstaates.

Seine letzte Mitarbeit an den Verhandlungen über einen Handelsvertrag war diejenige im Jahre 1886 in Berlin zwischen der Schweiz und dem Deutschen Reich.

*

Steiger interessierte sich sehr für einen besseren Zusammenschluss unter den verschiedenen Industrien in gemeinsamen Fragen, er war ein Förderer des Schweiz. Handels- und Industrie-Vereins als Bindeglied zwischen Bund und Industrie. Zu diesem Zwecke gründete er im Jahre 1879 den *Handels- und Industrie-Verein Herisau* als Sektion des grösseren Verbandes. Er blieb dessen Präsident bis zu seinem Austritt im Jahre 1890.

Er war ein Befürworter einer Anregung aus Zürcher Baumwollkreisen, auf Cambric einen kleinen Zoll von 5% zu erheben, damit die dortige Industrie die Fabrikation dieses so wichtigen Stoffes mit Erfolg aufnehmen könne. Er fand kein Entgegenkommen, nicht einmal im Herisauer Verein, eine Haltung, welche so recht die individualistische Einstellung der ostschweizerischen Industrie von damals kennzeichnete. Was die Versammlung vom 10. März in St. Gallen, bei welcher Vertreter von Behörden, von Industrievereinen, sowie des Kaufm. Direktoriums anwesend waren, verneinte, musste acht Jahre später auf Druck von Bern doch bewilligt werden.

Ueberhaupt fand es Steiger schwer, die Kaufmannschaft zu gemeinsamem Handeln zu veranlassen. Der Wunsch nach Zusammenschluss war damals nicht rege, was wohl auf den Charakter der Industrie als ausschliessliche Hausindustrie zurückzuführen war. Die Investitionen der Kaufmannschaft in Fabriken und Stickmaschinen waren zu jener Zeit noch gering, das Verantwortlichkeitsgefühl des Einzelnen für das Wohl und Wehe der Industrie noch ungenügend ausgebildet und das Bedürfnis nach Zusammenschluss so gut wie abwesend.

*

Steiger hatte neben vielen Freunden auch manchen Gegner im Lager der Industrie. Sie waren von seiner Uneigennützigkeit nicht so voll überzeugt und namentlich unter den Appenzeller Kaufleuten waren viele, welche seinen wachsenden Einfluss nicht gerne sahen. Als ein Beispiel sei hier erwähnt, dass der appenzellische Regierungsrat bei der Bildung der offiziellen Kommission für Handel und Industrie im Jahre 1877 den Beschluss der Kommission, Jakob Steiger zum Präsidenten zu machen, ablehnte, mit dem Bemerkten, er hätte nichts einzuwenden, wenn er zum Vizepräsidenten gemacht werde.

Es muss zugegeben werden, dass es Steiger als Präsident einer Kommission hie und da an der nötigen Rücksicht gegenüber seinen Kollegen hat fehlen lassen, indem er manchmal von sich aus handelte, ohne sie erst

zu begrüßen. Er konnte gewalttätig sein, wenn er sich dessen auch nicht bewusst war. Er hatte deshalb auch keine Freude an Aemtern und Mitgliedschaft in offiziellen Kommissionen, am liebsten arbeitete er in kleinerem Kreise mit.

Er war froh, in keinen Behörden sitzen zu müssen. Er war für ganz kurze Zeit Mitglied des Gemeinderates von Herisau und als solcher wurde ihm das Armenwesen unterstellt; er interessierte sich lebhaft für seine Aufgabe und liess es sich angelegen sein, mit Armenvater Lutz die Interessen der Armen zu fördern, aber er war nicht gram, als er infolge der Eisenbahnangelegenheit nicht mehr persona grata war bei der Wählerschaft und abtreten konnte.

*

Besonderes Interesse brachte er der Frage des *Patentschutzes* in der Schweiz entgegen. Ende der Siebzigerjahre setzte eine starke Agitation für den Erlass eines schweizerischen Patentgesetzes ein. Ein Hauptargument dafür bildete die Behauptung, dass es für ein zivilisiertes Land eine Schande sei, als einziges Industrieland ohne Patentschutz zu sein, und damit das Produkt des Erfinders als vogelfrei zu erklären. Jakob Steiger, welcher sich in den Patentgesetzen aller massgebenden Länder sehr gut auskannte — hatte er doch selbst eine Reihe Patente in diesen Ländern herausgenommen, kostspielige Prozesse geführt, die Tücken dieser Gesetze an sich selber erfahren — war ein ausgesprochener Gegner dieser Bewegung. Er argumentierte, dass erfahrungsgemäss bloss zwei Prozent der gewährten Patente dem Erfinder etwas eintrügen, dass die Schweiz ein viel zu kleines Land sei, um eine genügende Ausbeute der schweizerischen Patente zu erhoffen. Der Hauptanstoß für ein Gesetz käme aus dem Auslande, um unwillkommene Konkurrenz der schweizerischen Industrie auszuschalten oder zu erschweren, ein Patent habe nur dann einen Wert, wenn dessen Besitzer in der Lage sei, es mit eigenen Mitteln vor Gericht zu verteidigen zu können. Ein Patent könne nur auf einen Apparat, aber nicht auf Verfahren — dies im besondern Hinblick auf die Agitation in der Stickerei-Industrie für

ein Gesetz — angemeldet werden, und schliesslich komme das geplante Gesetz nur einem Stab von Experten und Angestellten im Patentamt und den Patentagenten und Patentadvokaten zugute. In seiner Opposition konnte er sich auf die führenden Männer der schweizerischen Industrie berufen¹⁾. Er führte den Kampf mit Energie, aber ohne grosse Unterstützung; denn die Materie war ja den wenigsten geläufig, es war bei der Menge eine Gefühlssache. Er hatte die Genugtuung, die erste Vorlage verworfen zu sehen. Sein tiefster Grund gegen die Einführung des Gesetzes war wohl seine Befürchtung, dass damit die Abwanderung der Stickerei-Industrie in andere Länder gefördert werden könnte, und dass die Ostschweiz, deren Schicksal so eng mit dieser Industrie verflochten war, die Leidtragende sein würde.

*

Hier anschliessend ist noch von der ersten Reise nach Amerika anno 1884 zu reden. Es hatte lange gedauert, bis Jakob Steiger sich zu einem Besuche in Amerika entschliessen konnte, obwohl er seit Jahren lebhaft Handelsverbindungen mit den Vereinigten Staaten unterhalten hatte. Durch seine Mission bei den Zollbehörden in Washington kam er in Berührung mit den führenden Politikern, Senatoren, Kongressmitgliedern, er wurde gefeiert, denn die Amerikaner fanden grossen Gefallen an ihm. »A wonderful man«, sagten sie von ihm. Er hatte also besonders gute Gelegenheit, sich zu informieren, die Ansichten der führenden Männer in Politik, Handel, Industrie, des geistigen und religiösen Lebens zu hören. Er bereiste das Land kreuz und quer, interessierte sich für die Verhältnisse der Farmer im Westen, trug sich mit dem Gedanken vermehrter Aus-

¹⁾ Ende November 1883 erliessen mit Steiger-Meyer eine Anzahl Industrieller eine in der Hauptsache von Georg *Baumberger* redigierte Kundgebung gegen den Patentschutz. Es unterzeichneten: *J. Geigy-Merian*, Basel, *Robert Schwarzenbach*, Zürich, *Bühler-Honegger*, Rüti, *Gebr. Karl und Nikolaus Benziger*, Einsiedeln, *Fritz Jenny*, Ziegelbrücke, *F. Rieter-Bodmer*, Zürich, *H. Rieter-Fenner*, Winterthur, *J. Ziegler-Biedermann*, Neftenbach.

wanderungsgelegenheit, besuchte unter anderem auch die Schweizerkolonie in Highlands bei St. Louis. Ueberall knüpfte er Beziehungen an, um seine Kenntnisse von Land und Leuten zu vermehren. Seine Eindrücke über das kommerzielle Verhältnis zwischen Amerika und den Ländern Europas entwickelte er in einem Vortrag vor der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft in Zürich im November 1884 (Neue Zürcher Zeitung, 8. Dezember 1884). Der grosse Eindruck, den der Vortrag machte, wird dadurch erhärtet, dass das Auswärtige Amt in Berlin sich zuhanden Bismarcks einen Bericht darüber erbat. Der Empfehlung einer gemeinsamen Aktion Europas gegen die Zollpolitik Amerikas wurde natürlich keine Folge gegeben, man hätte sich doch nicht einigen können.

*

Ein Neffe, Dr. *Otto Meyer* in Richterswil, schreibt darüber in der »Evang. Volkszeitung« vom 9. August 1929 in einem Artikel: »*Die Vereinigten Staaten von Europa*«:

»Es ist kein Geringerer als der heutige französische Ministerpräsident *Aristide Briand*, der letzter Tage die Idee der Vereinigten Staaten von Europa zur öffentlichen Diskussion gestellt hat. Damit wollte er selbstverständlich nicht die Idee eines europäischen Einheitsstaates lancieren, sondern den Gedanken an einen wirtschaftlichen oder vielleicht noch besser ausgedrückt zollpolitischen Zusammenschluss der Staaten Europas.

Diese Idee ist freilich nicht neu. Wir haben vielmehr bei einer früheren Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht, dass schon um das Jahr 1890 einer der hervorragendsten Schweizer Industriellen seiner Tage darauf hingewiesen hat, nämlich *Jakob Steiger-Meyer* in Herisau. Dieser geniale Geschäftsmann brachte das von ihm gegründete Stickereigeschäft in kurzen Jahren zu einer ungeahnten Blüte, gründete Zweiggeschäfte in verschiedenen Ländern Europas und arbeitete während Jahren auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika mit prächtigem Erfolg. Aber schon in der Glanzperiode seines Geschäftes und der ostschweizerischen Stickerei-Industrie hat der ausserordentlich weitsichtige Industrielle erkannt, dass es für die europäischen Klein- und Mittelstaaten auf die Dauer vollständig unmöglich sein würde, bei wirtschaftlicher Einzelgängerei oder gar gegenseitiger Befehdung den Existenzkampf gegenüber der riesigen amerikanischen Einheitswirtschaft auszuhalten. Damals, um 1890, hat Steiger bereits mit Nachdruck die Notwendigkeit eines wirtschaftlichen oder zollpolitischen

Zusammenschlusses der Staaten Europas postuliert. Er hat damals noch kein Gehör gefunden. Sein heller Blick war seinen Zeitgenossen um Jahrzehnte vorausgeeilt. Inzwischen ist er zu den Vätern versammelt worden. Es ist aber mehr als gerechtfertigt, wenn heute dieses grossen Schweizers gedacht wird, der Jahrzehnte vor Aristide Briand die Notwendigkeit eines wirtschaftlichen oder zollpolitischen Zusammenschlusses der europäischen Staaten betont hat.«

*

Seiden-Industrie-Gesellschaft des Kantons Zürich.

(Protokollauszug.)

Generalversammlung vom Sonntag, den 7. Dezember 1884, im
Zunftthaus zur Waag, in Zürich.

Vortrag des Herrn *Jakob Steiger-Meyer*, von Herisau, über industrielle und kommerzielle Verhältnisse in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, mit besonderer Rücksichtnahme auf schweizerische Exportindustrien.

Nach den Auseinandersetzungen über die grossartige Entwicklung der für den Massenkonsum arbeitenden Industrien, dürfte es klüger sein, diese zu ignorieren und nur gegen die Protektion der in Amerika noch unentwickelter Industrien vorzugehen. Zu diesen zählen z. B. die Seidenindustrie, die für Deutschland, Frankreich, Schweiz und Italien einen gleich wichtigen Faktor bildet, ferner die Stickerei, Posamenterie, Strumpfwaren etc. — hierin sind wir noch exportfähig; allein es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis auch diese vom Export nach Amerika komplett ausgeschlossen sein werden, wenn die betreffenden Staaten sich nicht zeitig aufrufen, *um durch aggressives Vorgehen gegen Amerika dasselbe zu zwingen*, die Tarifsätze derart zu reduzieren, dass wir in den für unsere Konkurrenz noch offenen Artikeln den Export nach Amerika fortsetzen können.

Namentlich ist die *Seidenindustrie* nach Ansicht des Referenten in einer so bedrohten Lage, dass alle darin arbeitenden Fabrikanten nur mit Bedenken in die Zukunft blicken können und ihre Selbsterhaltung es ihnen in erster Linie gebietet, für schnelle und energische Abhilfe in dieser Richtung zu sorgen.

Das einzige Mittel zur Erreichung von Reziprozitäts-Handelsverträgen, die eine erhebliche Reduktion der jetzt bestehenden Zölle in den Vereinigten Staaten involvieren müssten, wäre in dem **Zusammenschluss der kontinentalen Staaten zu suchen und zwar mit Bismarck an der Spitze**, der bei seiner heutigen Zollpolitik am ehesten Mittel und Wege und die Macht besitzt, die weitere Zertrümmerung der europäischen Industrie zu verhindern.

Die Vereinigten Staaten haben für einmal den Zenith ihrer Prosperität überschritten und die Zeiten sind vorbei, wo man in kurzem ohne viel Mühe reich werden konnte. Kein Zweifel, dass das Land durch seinen kolossalen Reichtum an

Grund und Boden eine unerschöpfliche Reserve hat, die Europa mangelt. Angesichts des niedern Standes der landwirtschaftlichen Produkte und des Umstandes, dass der amerikanische Farmer nur einen bescheidenen Arbeitslohn erzielen kann, haben aber diese Reichtümer nur einen Zukunftswert.

Die Einwanderung aus Europa wird sich unter diesen Umständen mehr als eine Belastung denn als eine Vermehrung des Nationalreichtums erweisen und es liegt sowohl im Interesse der durch Einwanderung überführten Oststaaten, als der an Ueberproduktion leidenden Weststaaten, durch eine billige Reziprozität im Verkehr dem europäischen Arbeiter die Existenz in seinem Heimatlande zu ermöglichen, anstatt ihn durch Arbeitslosigkeit zur Auswanderung zu zwingen. Jede Stärkung der europäischen Konsumkraft wird eine wohltätige Rückwirkung auf die landwirtschaftlichen Interessen und auf das wirkliche Gesamtwohl der Vereinigten Staaten ausüben.

Der Redner schliesst seinen in jeder Beziehung lehrreichen, vorzüglichen Vortrag, indem in erster Linie unsere Gesellschaft als Organ der am meisten gefährdeten Industrie, wärmstens empfiehlt, die Initiative zu ergreifen, um im Verein mit anderen schweizerischen Exportindustrien entweder durch die Bundesregierung im angedeuteten Sinne Vorstellungen machen zu lassen, oder noch besser zu trachten, *mit Frankreich und Deutschland vereint*, die egoistische Zollpolitik der Vereinigten Staaten zu bekämpfen.

Steiger hatte gute Beziehungen zum früheren Präsidenten des *Kaufmännischen Direktoriums*, Oberst von *Gonzenbach*. Mit dem späteren, jüngst verstorbenen, Präsidenten des Direktoriums *Alder-Bänziger* war er befreundet. Hin und wieder gab es eine kleine Verstimmung mit dem »Orakel zu Delphi«, im übrigen arbeitete man auch mit dem hochgeschätzten Dr. *Wartmann* harmonisch zusammen.

DER SOZIALPOLITIKER.

Das Bild von Steiger-Meyer wäre unvollständig ohne Betonung der *sozialen* Seite. Er war eine durch und durch menschenfreundliche Natur, ein Demokrat im besten Sinne des Wortes. Ohne sich etwas zu vergeben, verkehrte er mit dem einfachsten Mann in gewinnender Weise, ohne alle Herablassung. Sein gebieterischer Ausdruck verschwand, wenn jemand sich mit einem Anliegen für eine Dienstleistung oder für einen Ratschlag an ihn wandte. Unser Vater war vor allem der Freund und Vertraute vieler Handwerksmeister im Dorf.

Steiger war im allgemeinen beliebt, weil jeder sein natürlich warmes Herz herausfühlte. Sonntags wusste der einfachste Arbeiter, nach der Kirche dürfe er zu Herrn Steiger gehen, wenn er irgend etwas zu klagen hatte. Es waren fast immer Leute da nach der Kirche.

Die wenn auch noch so reiche und vielseitige geschäftliche und berufliche Tätigkeit konnte einer Persönlichkeit wie Steiger nie genügen. Er wollte nicht nur Fabrikant und Kaufmann sein, er suchte auch Befriedigung in einem geistigen Leben und einer Betätigung für das geistige und leibliche Wohlergehen seiner Mitmenschen.

Steiger entschloss sich zur Herausgabe eines *illustrierten Monatsblattes*, besonders für Arbeiterkreise. Der Gedanke war neu für die Schweiz. Die Ausführung verursachte grosse Schwierigkeiten, namentlich die Beschaffung von passenden Clichés. Ihm schwebte ein Blatt wie der »British Workman« vor. Es wurde sogar notwendig, das neue Blatt in den ersten Jahren in der Druckerei des »British Workman« in London drucken zu lassen, was wiederum Schwierigkeiten bereitete. Seine Gattin übernahm die Redaktion und während dreissig Jahren hat sie die ihr liebgewordene Arbeit ausgeübt. Die erste Nummer der neuen Zeitschrift erschien im Jahre 1869 und fand freudige Aufnahme. Der »Illustrierte Hausfreund« wurde für viele ein willkommener regelmässiger Monatsgast, die Auflage stieg bis auf 15 000, was gewiss für damalige Zeiten ein grosser Erfolg bedeutete. Später ist dann das Blatt an den Schwiegersohn *Zellweger*, den Herausgeber und Redaktor des »Appenzeller Sonntagsblattes« übergegangen und der Hausfreund erscheint jetzt als Beilage zum Sonntagsblatt. Heute ist ja kein Mangel an guten schweizerischen Unterhaltungsblättern, aber zu einer Zeit, wo überhaupt nichts Derartiges existierte und das Volk auf den Kalender angewiesen war, war das Erscheinen des »Hausfreundes« ein Ereignis.

*

Auch das *Schulwesen* kam unter seine Aufmerksamkeit. Er war ein grosser Förderer des gewerblichen

Fortbildungswesens. Er wirkte für die Sache im Schosse der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft und die im Herbst 1863 gegründete erste gewerbliche Fortbildungsschule in Herisau wurde während Jahren von ihm persönlich finanziert, bis das Unternehmen auf eigenen Füßen stehen konnte.

Der Uebergang von Halbtagsschulen zu Ganztagschulen für die Klassen 3, 4 und 5 in Herisau geschah auf seine Anregung. Gemeinsam mit Freunden und im Einverständnis mit der Schulkommission verpflichtete er Herrn Lehrer *Rotach*, den nachmaligen Zivilstandsbeamten, für die Führung einer dreiklassigen Alltagschule, in der Realschule wurde die nötige Räumlichkeit zur Verfügung gestellt. Die Schule erwies sich als ein grosser Erfolg dank der ganz hervorragenden pädagogischen Fähigkeiten des Leiters.

Zu jener Zeit gab es im ganzen Kanton Appenzell noch kein *Krankenhaus*. Es existierten wohl Absonderungshäuser für ansteckende Krankheiten, die aber aller Hygiene Hohn sprachen und glücklicherweise nicht allzu oft in Anspruch genommen werden mussten.

Steiger hatte ein zahlreiches weibliches Personal, besonders von Nachstickerinnen und Verweberinnen, darunter Einzelstehende, die kein Heim ihr eigen nannten und unter denen häufig Krankheit herrschte. Es war im Jahre 1865, als das Ehepaar Steiger den Entschluss fasste, eine Krankenstube für ihre Arbeiterinnen einzurichten. In der innern Schmiedgasse wurde ein Wohnstock ausgeräumt, sechs Betten aufgestellt und vom Diakonissenhaus Neumünster eine Pflegerin erbeten. Der Schritt erregte Interesse in der Gemeinde und bald bildete sich ein Kreis von Freunden, damit auch andere den Vorteil dieser Pflege geniessen sollten und aus den ursprünglichen sechs Betten wurden 22. Auch Männer sollten Aufnahme finden. Schon im Jahre 1870 machte die rasche Entwicklung des in kleinen Anfängen begonnenen Werkes den Ankauf einer Liegenschaft notwendig, indem die Aufnahmefähigkeit des Hauses an der Schmiedgasse erschöpft war. Es wurde das Gasthaus zum »Bären« in Wilen erworben, umgebaut und für 32 Patienten Raum geschaffen. Auch hier fiel die

Hauptarbeit der Organisation auf das Ehepaar Steiger. Die Entwicklung ging weiter. In Dr. Emil Fisch fand sich der Mann, welcher nun weiter baute, und es fertig brachte, dass im Jahre 1879 der »Bären« aufgegeben werden konnte und ein prächtiger Neubau im Dorfe, das jetzige hinterländische Krankenhaus bezogen werden konnte.

*

Unser Vater gehörte auch sozialpolitisch zu den Pionieren. Er half nach dem deutsch-französischen Krieg mit Ratsherrn Karl *Sarasin* (Basel), Professor *Christlieb* (Bonn), Kommerzienrat *Delius* (Bielefeld), Kommerzienrat *Quistorp* (Stettin) und andern die erste *Christlich-soziale internationale Vereinigung für Arbeiterschutz* gründen mit ständigem Sekretariat in Berlin (Dr. *Nagel*) und eigenem Organ (»Konkordia«¹ u.²).

¹) Dr. Nagel verbrachte längere Zeit, 1877 auf 78 in dem von Steiger-Meyer und anderen gegründeten christlichen Kurhaus Heinrichsbad. Zwischen Steiger und angesehenen Zürcher Herren fanden ernsthafte Verhandlungen statt über die *Gründung einer Handelshochschule in Zürich*, unter Leitung von Dr. Nagel, dem späteren Sekretär der Gewerbekammer in Hamburg. Die Sache hat sich nicht verwirklicht.

²) Aus *Johann Heinrich Wichern: Lebensbild von Martin Gerhardt*. 3. Band. Ausbau und Ende.

»Weit mehr lag Wichern daran, den Kreis der bisher schon interessierten Grossindustriellen noch zu erweitern. Infolgedessen berief der Zentralausschuss eine kleine Arbeitgeberkonferenz nach Berlin, die vom 28. Januar bis 1. Februar 187... unter Nasses Vorsitz tagte. Ausser *Wichern*, *Bethman-Hollweg* und *Oldenberg* nahmen sieben einflussreiche Industrielle aus Deutschland, der Schweiz und dem Elsass daran teil: *Dieterlen* aus Rothan i. E., *Sarasin*-Basel, *Steiger*-Herisau (Kanton Appenzell), und die Kommerzienräte *Quistorp*-Stettin, *Stumm*-Neunkirchen, *Delius*-Bielefeld und *March*-Charlottenburg. — Das Hauptergebnis war die Aufstellung eines Programms für eine Konferenz, die zum 14. und 15. Juni nach Bonn berufen werden sollte. Es liess an klarer Erkenntnis der Sachlage nichts zu wünschen übrig. Unumwunden wurde darin zugegeben, dass viele Klagen und Forderungen der Arbeiter berechtigt seien, und dass die Arbeitgeber als die zunächst Verantwortlichen die Arbeiter für gewissenlose Agitation empfänglich machten, wenn sie ihrer Verantwortlichkeit nicht genügten. Das Programm gab ferner der Ueberzeugung Ausdruck, dass der Kern der Frage ein sittlicher sei, und dass die Arbeitgeber die Aufgabe hätten, den Arbeitern »zu denjenigen Gütern zu verhelfen,

Steiger war ein sehr fortschrittlicher Arbeitgeber, der ganz mit seinen Untergebenen und Arbeitern fühlte. Fabrikassen wurden schon in den Sechzigerjahren eingeführt. Es kam vor, dass Mädchen, die mit 13 Jahren ins Geschäft eingetreten waren, bei ihrer Verheiratung später ihre 700 Fr. herausnehmen konnten mit Einschluss des Zuschusses der Firma. Dass obligatorische Alters- und Krankenkassen bestanden, war selbstverständlich für unseren Vater, als Mitglied des oben erwähnten Vereins für Sozialpolitik. *Weihnachten* wurde in den verschiedenen Abteilungen des Geschäftes gefeiert. Unser Vater ging persönlich zu den Arbeitern in der Bleicherei und Appretur und hielt ihnen eine Ansprache und verteilte Geschenke. Die sogenannten »Geschäftsherren«, d. h. das Bureaupersonal, wurde feierlich in die Wohnung geladen, wo Frau Steiger grosse Vorbereitungen getroffen hatte mit Dekorationen, mit Geschenken und Backwerk. Unser Vater hielt eine Ansprache, in der er auch die geschäftliche Lage erklärte. Er wusste ungemein gut das Verantwortlichkeitsgefühl zu wecken.

Der persönliche Kontakt wurde weiter gefördert durch Ausflüge, die jedes Jahr mit dem Personal in Abteilungen unternommen wurden.

welche ihr äusseres wie ihr geistiges Wohl verbürgen«. »Der Arbeiter darf uns nicht als die lebendige Maschine gelten«. »Die Arbeiter sind unsere Brüder, mit uns zu den gleichen sittlichen Lebenszielen berufen, und was uns mit ihnen und sie mit uns verbindet, soll nichts Geringeres sein als ein gegenseitiges Dienen«.

Daraus ergaben sich die Einzelaufgaben: Schutz des Familienlebens, Fürsorge für Krankheit und Alter, Förderung der genossenschaftlichen Selbsthilfe, Ermöglichung des Eigentumserwerbes, Sorge für Hebung der Intelligenz und sittlichen Bildung und damit der gesamten bürgerlichen Stellung.

Mit einem Worte, *die Arbeiterfrage sollte für die Arbeitgeber zu einer »Gewissensfrage« gemacht werden.* Für Bonn, den nächsten Zusammenkunftsort, wurden die Begründung eines publizistischen Organs für die Arbeiterfrage, die weitere organisatorische Verbindung der Arbeitgeber und die wichtigsten Einzelfragen der Arbeiterwohnungen, des Invalidenwesens und der Erziehung der Arbeiterkinder auf die Tagesordnung gesetzt.« (Mitteilung von E. A. Steiger-Züst †.)

Man kann das sozialpolitische Glaubensbekenntnis von Steiger-Meyer nicht besser wiedergeben, als es sein im Dezember 1932 verstorbener Sohn *E. A. Steiger-Züst* für sich selbst getan hat als getreuer Schüler seines Vaters:

»Hierbei ist es dem Berichterstatter Bedürfnis, niederreissenden Elementen zu sagen, dass sie keine Ahnung haben, was die Arbeitszufuhr bedeutet, was es heisst, Arbeit zu schaffen, wie intensiv unsere Handelspioniere im Ausland arbeiten müssen, um der Heimat Bestellungen zuzuwenden. Das ist, glaubt der Schreiber, Faktum, dass solche niederreissende Elemente noch nie für einen einzigen Franken dem Lande direkte Arbeit zugeführt haben. Die Arbeiterführer deuten stets auf das Kapital, wissen es zu wenig oder wollen es nicht wissen, dass das Kapital mitarbeitet, ohne Kapital kann keine Fabrik erstellt werden, werden keine Waren gekauft. Mancher Kapitalist hat einen grossen Wagemut, Neues zu schaffen, der hoch einzuschätzen ist. Es ist eine Gegend in der Schweiz, früher reich an Betrieben, industriell verarmt, weil der Nachwuchs keinen Wagemut mehr hatte, darum soll auch die Arbeiterschaft das Kapital anerkennen, welches wieder neue Arbeit zu schaffen imstande ist.

Wenn uns nun ein grosser Kampf bevorsteht, so ist ein Zusammenschluss aller Interessen von grosser Wichtigkeit, um *gemeinsam* die Forderungen der Arbeiterschaft zu prüfen, um *gemeinsam* die wirtschaftlichen Tagesfragen zu erdauern, um *gemeinsam*, ohne durch Interessenpolitik zersplittert, einem grossen Ziele entgegenzusteuern. Das hohe Ziel ist Hochhaltung der Arbeitsmöglichkeit, die Förderung des gesamten Handels, Gewerbes und der Industrie; wenn ein solcher Geist der Zusammengehörigkeit entsteht und besteht, dann allein wird es möglich sein, die Schwierigkeiten der Zukunft zu überwinden.«¹⁾

HEINRICHSBAD.

Mitten in die Eisenbahnkämpfe im Jahre 1873 fiel der Ankauf des Heinrichsbades zur Gründung einer christlichen Kuranstalt. Das Objekt kam damals auf den Markt, weil seine Besitzerin, Frau Nägeli, sich zurück-

¹⁾ Diese Worte bilden den Schluss der interessanten Arbeit: »Soziale Reformen in der Stickereiindustrie: Krisenversicherung — Mindeststich- und Stundenlöhne — Arbeitnehmerpostulate.«

Nach amtlichen Quellen bearbeitet von E. A. Steiger-Züst. (Buchhandlung Fehr, St. Gallen.)

ziehen wollte¹⁾). Dem fruchtbaren Gehirn Steigers entsprang der Gedanke, das Heinrichsbad seinem Zwecke eines Ruhe- und Kurortes zu erhalten. Nach reiflicher Erwägung und im herzlichen Einverständnis seiner Gattin, der ein Hauptteil der Arbeit, die Organisation und die Einrichtung des Betriebes zufallen sollte, wurde der Wurf gewagt. Freunde in Winterthur, Ingenieur *Goldschmied* (erster Präsident), Schaffhausen, *Hurter*, Schaffhausen, später Karl *Sarasin*, Basel, wurden für den Plan gewonnen, es bildete sich eine Aktiengesellschaft. Das Kapital zusammenzubringen bot keine Schwierigkeiten, denn der Gedanke fing Feuer, das neue Unternehmen hatte das Glück, in der Person von Pfarrer Rudolf *Wenger* von Eriswil im Kanton Bern, einen vorzüglichen Hausvater und hervorragenden Theologen zu gewinnen, einen Mann von nicht gewöhnlichem Geiste und einen vorzüglichen Prediger, der bald von seiner Kurgemeinde eigentlich verehrt wurde und dessen Ruf, speziell nach Deutschland getragen, das Haus Jahr um Jahr füllte.

Es ging nicht lange, so wurde Heinrichsbad der Treffpunkt der orthodoxen Spitzen Deutschlands. Leute wie General von *Waldersee*, der spätere Generalstabschef, *Minister v. Puttkammer*, die Hofprediger *Stöcker*²⁾ und *Koegel*, Graf *Bismarck-Bohlen*²⁾, *Bodelschwingh*,

¹⁾ Im Jahre 1824 erbaute der aus Flawil gebürtige Heinrich Steiger, der sich vom armen Bleicherjungen zum wohlhabenden Fabrikanten aufgeschwungen hatte, das jetzige Heinrichsbad. Am 5. August 1826 war sogar König Wilhelm I. von Württemberg samt seiner Gemahlin Pauline und Gefolge zum Kuraufenthalt erschienen. Landammann Nef, Landeshauptmann Schiess und Hauptmann Schläpfer machten dem hohen Gaste im Namen des Standes Ausserrhoden und der Gemeinde Herisau ihre Aufwartung. Schwarz gekleidet, den Degen an der Seite, vom Läufer in der Landesfarbe begleitet, traten sie vor den König. Er geruhte, in viertelstündiger Audienz mit den Herisauer Herren über die Heuernte, den Handel usw. zu sprechen. 1835 ging das Bad in den Besitz einer Familie Nägeli aus Zürich über. (Geschichte der Gemeinde Herisau von W. Rotach, Seite 26.)

²⁾ Steiger war befreundet mit *Stöcker* und Graf *Bismarck-Bohlen*, einem Vetter des Kanzlers, mit denen er von Zeit zu Zeit Kontakt hielt.

der Gründer von Bethel, sammelten sich um den einfachen, geistig hochstehenden Schweizerpfarrer¹⁾. Prof. *Hilty* gehörte später zu den regelmässigen Gästen. Auch nach dem Rücktritt von Pfarrer Wenger 1896 war die Entwicklung eine durchaus erfreuliche, wenn auch vielleicht in etwas einfacherem Rahmen gehalten. Man darf sagen, das Heinrichsbad hat bis in die neueste Zeit seine Aufgabe erfüllt.

*

In Herisau war nicht eitel Freude über die Errichtung des angeblichen Pietistennestes, so dass Steiger sich veranlasst fühlte, sich in der »Appenzeller Zeitung« zu rechtfertigen und darauf hinzudeuten, dass das Heinrichsbad in erster Linie als Ferienort für Pfarrer, Lehrer, Missionare, Krankenschwestern, welche das Bedürfnis nach einem Ort mit christlicher Hausordnung hatten, dienen sollte. Die Erregung flaute bald ab und man vertrug sich seither all die sechzig Jahre, welche seit der Eröffnung verstrichen sind.

Der Erfolg hat Steiger recht gegeben, denn das Heinrichsbad hat zahlreiche Nachahmer gefunden. Zu Dutzenden sind diese Erholungsorte nach dem Vorbild des Heinrichsbades im Schweizerlande und im Ausland erstanden und erfüllen ein grosses Bedürfnis.

*

Es sind fünfzig Jahre verflossen, seit im Jahre 1882 der erste *Haushaltungs- und Kochkurs* im Heinrichsbad abgehalten wurde. Damals war dies eine grosse Neuerung. Das *Heinrichsbader Kochbuch* der langjährigen, verdienten Wirtschafterin im Heinrichsbad, Fräulein *Büchi*, war bahnbrechend.

Heute bestehen an allen grösseren Orten Haushaltungsschulen, von Behörden und Vereinen und Pri-

¹⁾ Aus einer Chronik der Familie Wenger: »Wie viele Länder, Berufe und Stände waren vertreten: Die Professoren *Hilty*, *Taluck*, *Christlieb*, *Kahnis*, die Hofprediger *Stöcker*, *Köbel*, von *Hengstenberg*, höhere Offiziere wie von *Knobelsdorf*, die Glaubensmänner *Georg Müller*, Vater *Werner*, von *Bodelschwingh*, Bischof *Gobat*, *Schneller* aus Jerusalem, *Moody* und *Sankey* (seinerzeit berühmte amerikanische Evangelisten), *Hudson Taylor* (berühmter Missionar in China), *Stephan Schlatter*, von all den vielen Missionaren und Diakonissen nicht zu reden.«

vaten betreut, um tüchtige Hausfrauen heranzubilden. Wiederum eine soziale Institution, womit Steiger der Zeit vorauselte und welche man heute gar nicht mehr missen kann.

Die Familie Steiger hatte die Freude, von 1919 bis 1933 die jüngste Tochter *Dora* des Elternpaares Steiger-Meyer das geistige Erbe ihrer Eltern in trefflicher Weise und ganz im Geiste ihrer Eltern als Wirtschaftlerin neben mitleidenden Geistlichen verwalten zu sehen.

SEINE GATTIN — HÄUSLICHKEIT.

Es war gut, dass Steiger-Meyer eine selbständige Gattin¹⁾ hatte, welche den Haushalt in all dem Trubel, der ins Haus kam, mit ruhiger, sicherer Hand leitete. Sie war das Gegenteil ihres Gatten, ruhig, konsequent, überlegt, methodisch, pünktlich an sich und an den andern. Sie verstand es trotzdem, sich ihm anzupassen, ihn zu nehmen, wie er war und ihn gewähren zu lassen. Sie wusste es ihm behaglich zu machen, verstand es, auf seine Ideen einzugehen und ihm zur Seite zu stehen. Sie verstand den grossen Haushalt derart zu führen, dass sie stets Zeit für ihn übrig hatte und bereit war, wenn er ihre Mitarbeit brauchte.

In Sachen sozialer Hilfe war sie seine rechte Hand, seine Exekutive, der sich die Mitarbeitenden wie von selbst unterordneten, denn sie hatte in allem eine sichere Hand. Sie war eben auch eine Schaffensnatur, die ihren Gatten in seltener Weise ergänzte und die jedem, der mit ihr in Berührung kam, Achtung und Vertrauen einflösste.

Die Erziehung der acht Kinder, vier Söhne und vier Töchter, lag ganz in ihrer Hand. Ihr Mann hatte ein unbegrenztes Vertrauen in sie und sie hatte es reichlich verdient, dass er ihr diese Aufgabe gerne überliess.

Während Jahrzehnten hielt sie täglich morgens eine kurze Andacht mit den zahlreichen weiblichen An-

¹⁾ W. Rotach hat das von der ältesten, nebenbei gesagt ihrem Vater an Talent und Temperament am nächsten stehenden Tochter, Frau *Lily Zellweger*, im »Illustrierten Hausfreund« entworfene Lebensbild ihrer Mutter im Heimatbuch für junge Appenzeller gebracht (Seite 15).

gestellten und Arbeiterinnen, die an ihr hingen wie an einer Mutter, denn sie wussten, dass sie an ihr eine weise Beraterin hatten. Sie betreute den Hausfreund, das Krankenhaus in der Schmiedgasse und später im Bären, ferner das Heinrichsbad. Frau Steiger stand an der Spitze des Sonntagschulwesens von Herisau, dessen Gründerin sie war als Fräulein Meyer in den Fünfzigerjahren.

Unser Vater war ein seltener Gast im Familienkreise während der Woche. Wir hörten ihn einmal sagen, er begreife nicht, wie ein Mann schon abends 8 Uhr zu seiner Frau sitzen könne. Er ging nach dem Nachtessen ins Bureau und von dort meist erst spät ins Bett, in dem er dann allerdings oft tagelang verharrte und von wo er oft das Geschäft dirigierte. Die Abteilungsvorstände waren durchaus gewohnt, an sein Bett zu kommen und von dort aus Instruktionen, Lob oder Tadel entgegenzunehmen.

*

Der Sonntag hatte ein besonderes Gepräge. Viertel vor neun Uhr kam mit militärischer Pünktlichkeit unser Grossvater Oberst Meyer, uns allen guten Tag zu sagen und zu sehen, ob ihn jemand in die Kirche begleiten wolle. Nach der Kirche, die unser Vater früher oft, später selten oder gar nicht mehr besuchte, waren Audienzen. In der Kirche erregte Steiger durch seine prachtvolle Tenorstimme Aufmerksamkeit. Nach dem Mittagessen kam der traditionelle Mittagsschlaf, der bis 4 Uhr dauerte. Da erholte sich unser Vater von den Strapazen der Woche. Dann gings in die »Fabrik« zu den Schwieger- und Grosseltern zum Familienkaffee, bei denen die Jungen die ersten politischen Weisheiten holten. Nachher grosser Familienspaziergang, 10 bis 16 Personen. Nach dem Nachtessen, an dem in der Regel die zum engeren Familienkreis gehörenden Schwager und Schwägerin *Em. Meyer* und Frau teilnahmen, wurde regelmässig gesungen bei Klavier und Harmonium. Diese sonntäglichen Abendgesänge, die mit einer Andacht abgeschlossen wurden, bildeten für uns Kinder ein gewisses Vermächtnis. Der Respekt vor dem Sonntag blieb uns zu jeder Zeit stark eingewurzelt und hat uns ge-

holfen, in schwerer Zeit durchzukommen. Der Sonntag war die Kraftzentrale für das in der Woche ungewöhnlich in Anspruch genommene Familienhaupt.

RELIGION — POLITIK — MILITÄR.

Der Einfluss ehrbarer Eltern, besonders einer frommen Mutter, die in Teufen zugebrachten Jahre waren entscheidend für die geistige Lebensrichtung. Namentlich hatte der geistvolle und originelle Stephan *Schlatter*, Vater des Theologen Professor Schlatter, dessen Versammlungen Steiger von Teufen aus besuchte, auf den jungen Mann bestimmend eingewirkt¹⁾. In London schloss er sich religiösen Kreisen an und versammelte Landsleute um sich, um sie für religiöse Fragen zu interessieren. Sein Name erscheint unter vielen anderen auf der Londoner Stiftungsurkunde der Internationalen Vereinigung der christlichen Jünglingsvereine vom Jahre 1855. Auch später hatte Steiger der Sache der Jünglingsvereine ein reges Interesse entgegengebracht. Aus London datiert die Freundschaft mit den Missionaren *Schrenk* und *Hofer*.

Seiner religiösen Ueberzeugung folgend, wurde er sich bewusst, dass ihn Gott in die Welt gestellt hatte, seinen Mitmenschen zu dienen und mit den ihm anvertrauten Pfunden zu wuchern. So viel Sinn er für die Schönheit der Natur hatte und so sehr er Freude an einem Kunstwerk haben konnte, nach Kunst, Wissenschaft und Unterhaltungsliteratur, welche für so viele eine Erholung bilden, hatte er kein Verlangen. Es ist uns nicht bekannt, dass er je seinen Fuss über die Schwelle eines Museums gesetzt hat. Umso mehr nahm er Anteil an dem Leben seiner Mitmenschen. Aus allen Kreisen holte er sich seine Beziehungen. Aus zufälligen Bekanntschaften auf der Eisenbahn entstanden oft Freundschaften, alle wusste er in den Bann seiner Liebenswürdigkeit und seines sprudelnden Geistes zu

¹⁾ Es existiert noch ein prächtiges Schreiben von Stephan Schlatter vom März 1856 an »Jakob Steiger bei Herrn *Bischoff* in Teufen.«

schlagen. Steiger hatte eine merkwürdige Gabe, die »Weisheit auf der Gasse«, wie er sagte, in sich aufzunehmen.

In St. Gallen etabliert, fand er Anschluss in dortigen religiösen Kreisen, wurde Mitglied der Evangelischen Gesellschaft, brachte seinen Freund Hofer aus London als Stadtmissionar und Prediger nach St. Gallen.

Durch seine Heirat wurde er tatsächlich Herisauer. Damals war von einem Geiste der Toleranz, der heute etwas Selbstverständliches geworden ist, wenig zu spüren. Steiger war der erste, der diesem Geiste der Ausschliesslichkeit trotzte und Anhängern von »Sekten« seine Räumlichkeiten zur Abhaltung von Versammlungen öffnete. Er selbst stand zeitlebens fest auf dem Boden der Landeskirche, obschon es nicht an Versuchen zu einer Abkehr mangelte. Wir erinnern nur an die Zeit seiner Assoziation mit August *Schoch* und seinem Schwager Georg *Eberhard-Meyer* Ende der Sechzigerjahre. Beide hatten sich von der Landeskirche losgesagt und waren anno 1869 nach Südafrika ausgezogen, um dort das »Kommen des Herrn« abzuwarten.

Steiger stand schon früh ein für die *Sonntagsheiligung*. Für sich und seine Angestellten und Arbeiter sollte der Sonntag ein Tag der Ruhe sein. Währenddem in allen übrigen Geschäftshäusern am Sonntagvormittag gearbeitet wurde, blieben die Läden der »Friedeck« geschlossen; auch keine Briefe wurden auf der Post abgeholt. Es mag dies ein untergeordneter Punkt sein, aber es zeichnet den Mann. Dieser Bruch mit einer alten Tradition vor siebzig Jahren hat sich gerechtfertigt: der Sonntagsschluss ist heute Allgemeingut geworden.

Im weiteren wurde von ihm eine *Sonntagsbibliothek* in Verbindung mit der Sonntagsschule im Jahre 1860 geschaffen, deren Benutzung unentgeltlich war und reichlich benützt wurde.

*

Politisch stand Steiger auf positiv-christlichem Boden den Kreisen des eidg. Vereins nahe. Die Zentralisierungsbestrebungen in den Siebzigerjahren waren nicht nach seinem Sinn. Besonders war es die *Einführung der Zivilehe*, welche seiner starken Opposition rief. Er

sah in der Herabwürdigung der kirchlichen Einsegnung einer Ehe zu einer privaten Handlung eine Lockerung der guten Sitte und einen Abfall vom Worte Gottes.

Wir können uns noch an eine grosse Katzenmusik erinnern, die an einem Sonntagabend Steiger-Meyer von empörten Anhängern der Ziviltrauung gebracht wurde. Alle Läden am Hause waren geschlossen. Von der Hofegg her kam ein langer Zug. Es verlief aber alles ruhig. Man amüsierte sich hinter geschlossenen Jalousien über die nicht gerade wohlklingende Musik.

Steiger, der sachlich immer aufs Ziel losging, sich um Popularität und öffentliche Meinung wenig oder nichts kümmerte, galt als »Reaktionär«. Sein Haus wurde in der ganzen Ostschweiz schon in den Sechzigerjahren als Hochburg protestantischer Orthodoxie angesehen.

Neben aller Orthodoxie hatte aber die weitgehendste Toleranz Platz. Im Geschäft galt nur *Pflichterfüllung* etwas, nicht religiöse Richtung.

Der freisinnige Angestellte galt genau so viel wie der orthodoxe, wenn er nur seine Sache machte. Eher hatte Steiger eine gewisse Zurückhaltung gegen streng Orthodoxe: Er mache nicht gerne ‚Brüderlis und Schwesterlis‘, meinte er sarkastisch. Das muss man auch wissen, um den *ganzen* Mann zu verstehen und es macht das Vertrauen und die Verehrung des ganzen Personals in seinen Chef verständlich.

Um religiöse *dogmatische* Streitigkeiten kümmerte Steiger-Meyer sich wenig, Trost und Kraft holte er vor allem in den Psalmen. Sie bildeten seine religiöse Hauptkräftequelle.

*

Noch in den Achtzigerjahren standen sich protestantische *Orthodoxie und kirchliche Reform* mit einer Schroffheit gegenüber, von der man heute glücklicherweise keinen Begriff mehr hat. Bei der Beurteilung eines Menschen spielte die Frage: Ist er »positiv« oder »Reformer«? eine heute nicht mehr verständliche Rolle. Steiger war das anerkannte Haupt der »Positiven« in den Kantonen Appenzell A. Rh. und St. Gallen. Das bedeutsamste Organ der Reformer und der Freisinnigen

war die »Appenzeller Zeitung«, deren Chefredaktor, Herr Müller, eine überaus scharfe Feder führte. Um den Einfluss dieses Blattes zu bekämpfen, das heute noch, wenn auch in etwas anderem Sinne, eine bedeutende Stellung in der Ostschweiz einnimmt, gründete Steiger 1880 die »Appenzeller Nachrichten« als Hort des positiven Protestantismus. Es bildete sich ein Konsortium von Herisauern unter seiner Führung. Es hatte eine prekäre Existenz, denn es war schwer, neben der »Appenzeller Zeitung« aufzukommen, es kostete manches Opfer. Die Redaktorfrage war ein schwieriger Punkt, bis Steiger im Jahre 1882 anlässlich der 60jährigen Gedenkfeier der Sonnengesellschaft in Speicher einen ausgezeichnet redigierten Festbericht zu hören bekam, der einen solchen Eindruck auf ihn machte, dass er sich den Verfasser sofort vorstellen liess. Es war *Georg Baumberger*, der nachmalige Führer der Christlich-Sozialen, der in Speicher ein kleines Drogengeschäft betrieb, aber jedenfalls nicht mit Vorliebe, denn als Steiger ihm an Ort und Stelle eine Offerte als Redaktor seines Blattes machte, schlug er sofort ein und verkündigte strahlenden Blickes sein Glück seinen Freunden. Damit begann Baumberger seine journalistische Laufbahn¹⁾.

Während vier Jahren verband die beiden Männer gemeinschaftliche politische Interessen. Tagtäglich verkehrten sie miteinander. Baumberger war ein gelehriger

¹⁾ Alt Stadtrat *Zweifel* in St. Gallen berichtete darüber beim Ableben Baumbergers im »St. Galler Tagblatt« u. a. folgendes:

»Als Georg Baumberger mit schöner und klarer Stimme seinen in Form und Inhalt trefflichen Festbericht vorgetragen hatte, ertete er stürmischen Beifall. Herr Steiger fragte den Pfarrer, wer der jugendliche Verfasser des prächtigen Berichtes sei.

Kurz nachher nahm er dann Baumberger mit in ein Nebenzimmer und nach geraumer Zeit kam Georg freudestrahlend in den Saal und sagte zu mir: ‚Du denk, jetz muess i denn gottlob kei Kaffipäckli meh verchaufe, i chume uf Herisau als Redaktor vonere nüe Zitig!‘

Und so kam es auch. Steiger, in heissem Kampf mit der freisinnigen Partei und deren »Appenzeller Zeitung«, gründete ein Konkurrenzblatt, dessen Redaktor Baumberger wurde und blieb, bis er an die »Ostschweiz« geholt wurde.«

Schüler und liess sich gerne in die wirtschaftlichen Fragen, namentlich solche, welche die ostschweizerischen Interessen berührten, einführen, und Steiger hatte seine Freude an dem Feuergeist des jungen Redaktors, der seine Artikel in flottem Stile schrieb.

Damals war die Zeit des *Schulsekretärs*, welche in der ganzen Schweiz das Volk in Erregung brachte. Es war ja an sich eine untergeordnete Frage, ob der Bund noch einen Sekretär mehr anstellen sollte, der die Erhebungen für ein Schulsubventionsgesetz machen sollte, aber es war eine prinzipielle Frage, ob der Bund in das kantonale Schulwesen hineinreden sollte und damit den Kantonen ein weiteres Prärogativ wegnehmen solle. Steiger und Baumberger schürten das Feuer der Opposition im Kanton und hatten die Befriedigung, die Vorlage vom Appenzellervolk am 26. November 1882 mit 7352 Nein gegen 3856 Ja abgewiesen zu sehen.

Auch in Fragen der *Zoll- und Handelsvertragspolitik* benutzte Steiger gerne die Spalten der »Appenzeller Nachrichten«. Die spätere Vorliebe Baumbergers gerade für solche Fragen hat er wohl nicht zuletzt den Beziehungen zu Steiger zu verdanken. Der Ruf des jungen Redaktors drang auch in die Kreise des eidg. Vereins und der katholischen Konservativen, und im Jahre 1886 erging an ihn der Ruf zur Uebernahme der Redaktion der »Ostschweiz« in St. Gallen, des führenden Organs der Katholiken. Er nahm denselben an auf den 1. Juli 1886. Die verwaisten »Appenzeller Nachrichten« stellten bald nachher den Betrieb ein, denn Steiger begannen andere Sorgen zu drücken als das Schicksal seines Parteiblattes.

*

Die *militärische* Laufbahn darf nicht ganz unerwähnt bleiben. Steiger-Meyer war, wie man sich dies nach seinen Gaben denken kann, ein glänzender und hochgeschätzter Verwaltungsoffizier. Im Sommer 1870 rückte er mit seinem Schimmel in Sissach als Verwaltungshauptmann und Brigadekommissar zur Grenzbesetzung ein und scheint Hervorragendes geleistet zu haben. Er war sehr geschätzt von seinem Vorgesetzten Oberst Zehnder in Aarau. Er wurde später (1873)

zum Major befördert und versah die Stelle eines Divisionskommissärs. Der frühere Chef der eidg. Finanzkontrolle, Oberst Siegwart, erzählte uns, er habe mit unserem Vater anno 1874 Dienst in Thun gemacht. Da sei aufgefallen, dass er mit einem Privatsekretär nach Thun gekommen sei, mit dem er ausserdienstlich beständig gearbeitet habe, gesellschaftlich habe man wenig von Steiger gesehen.

ALLGEMEINE BEURTEILUNG.

Jakob Steiger war eine einzigartige Natur, mächtig in seiner Erscheinung, ein Aufrüttler, ein glänzender Redner, ein dem Schlendrian und der Selbstzufriedenheit Abholder, eine Schaffensnatur, die keine geregelten Stunden kannte, der wenig Zeit für seine Familie oder Unterhaltung übrig hatte ausser des Sonntags. Er war von Natur gesellig veranlagt, gehörte mit zu den Fröhlichen, liebte Gesang, hatte, wie erwähnt, eine schöne Tenorstimme, und begleitete sich gerne auf der Gitarre. Aber die Stunden solcher Erholung waren selten, der rastlos Tätige gönnte sich nur Zeit zum Schlaf. Er betrat nie eine Wirtschaft, genoss nur selten ein Glas Wein, war kein Raucher und rührte überhaupt keine Karten an. Steiger verfügte über gesunden Humor und wenn es gerade sein musste über blutigen Sarkasmus. Er hatte eine strotzende Gesundheit, an die er die höchsten Anforderungen stellte. Während einer Reihe von Jahren wusste er überhaupt nicht, was Krankheit war und erst in späteren Jahren verspürte er Tage der Uebermüdung und ging dann vorzugsweise ans Meer zur Erholung.

*

Steigers Unternehmungsgeist hatte ihn zu manchen Schöpfungen namentlich im Ausland verleitet, welche seit Jahren am Mark seines Geschäftes nagten. Was zu Hause verdient wurde, ging im Auslande verloren, Paris und eine grössere Stickereifabrik in Vorpommern¹⁾, welche

¹⁾ Die technischen Leistungen dieser Fabrik namentlich auf dem Gebiet der Kettenstickerei (Arbeiterinnen meist Matrosenkinder) waren hervorragend. Die prachtvollen gestickten Hundsköpfe erregten sogar in St. Gallen Aufsehen anlässlich einer Ausstellung.

letztere er seinerzeit für einen norddeutschen Freund einrichtete und die er, nachdem der Freund in finanzielle Schwierigkeiten geraten war, glaubte übernehmen zu müssen, haben ihm das Grab geschaufelt. So unternehmend Steiger war, er wollte und konnte begangene Fehler nicht einsehen, er war unfähig, den Schlussstrich unter einen verlustbringenden Zweig zu ziehen, es musste weiter gearbeitet werden und weitere Gelder geopfert werden.

Seine vielseitige Tätigkeit in öffentlichen Interessen liess ihm zudem wenig Zeit zu einer persönlichen Leitung des umfangreichen Geschäftes, die Zügel wurden schlaff und der Zusammenhang zwischen den einzelnen Abteilungen lose. Dazu kam, dass Steiger von jeher zuviel mit fremdem Gelde arbeitete. Er genoss während Jahren ein so unbegrenztes Vertrauen bei seinen Freunden, dass er die Notwendigkeit, auf eigenen Füßen zu stehen, mit *eigenem* Gelde zu finanzieren und sich seinen Mitteln anzupassen, zu wenig überdachte und diesbezügliche Warnungen ausser Acht liess, bis es zu spät war.

Er war eben nie ein scharf rechnender Kaufmann, er war zu sehr Idealist, zu sehr Künstlernatur und getragen von dem Gedanken, dass er bei dem Volke eine Aufgabe zu erfüllen hätte. Der Gedanke, Geld zu verdienen, lag ihm fern, er war wirklich uneigennützig, war nicht neidisch auf den Erfolg anderer, verschenkte seine Ideen und technischen Ratschläge nach rechts und links in verschwenderischer Weise. Er selbst blieb dabei immer derselbe bedürfnislose und anspruchslose Mann.

Von dem Einfluss und dem faszinierenden Eindruck, den Steiger-Meyer auch auf die grössten Schweizer Industriellen machte, geht aus Mitteilungen des Chefs des grössten Seidenhauses, Robert Schwarzenbach, an einen Sohn hervor: Wie er einmal mit Steiger-Meyer nach Amerika gefahren wäre und wie ihm dessen Wissen und Blick für alle Verhältnisse grosse Bewunderung abgenötigt hätten. Er sei sich vorgekommen wie ein Schüler gegenüber seinem Lehrer. Das gibt einem eine Erklärung dafür, wie Steiger-Meyer durch den blossen Eindruck seiner machtvollen Person und seines Wissens sich so bedeutende Gönner und Donatoren erworben hat

wie — wir nennen nur die grössten — in früheren Jahren den Grossindustriellen Henry *Fierz* in Zürich, dann Ratsherrn Karl *Sarasin* in Basel, endlich zuletzt John *Wanamaker* in Philadelphia, den späteren Generalpostmeister der Vereinigten Staaten von Amerika. »*Diesem* Talent kann es nicht fehlen!« war bei Allen der leitende Gedanke.

*

Es war für Steiger ein Verhängnis, dass er keinen mitverantwortlichen Sozius duldete. Die Geschichte von Steiger & Co. wäre voraussichtlich anders verlaufen. Bei aller Einfachheit war er Autokrat, der schwer einen Gleichberechtigten neben sich duldete. So sah Steiger nicht die Notwendigkeit, sich von Zeit zu Zeit Rechenschaft zu geben, ob auch alles zum Besten stehe, ob nicht in dieser oder jener Richtung eine Kursänderung, ein Verzichten, ein Abschreiben nötig sei. Auch in den Finanzen wäre manches anders gerichtet worden, ganz abgesehen davon, dass die Bürde für einen Mann zu gross geworden war.

Ein mehr technischer Grund, warum der stolze Bau von Steiger & Co. zum Untergang verurteilt war, war wie schon angedeutet, der falsche *finanzielle Aufbau des Hauses*. Ein Mann, der über keine eigenen grossen Kapitalien verfügte, der in erster Linie Createur und Fabrikant war, der wohl eine grosse Organisationsgabe, aber kein eigentliches Verwaltungstalent besass, hätte sich vom *Lagergeschäft* und *Fabrikationsgeschäft* im Ausland fern halten und sich wie viele andere Häuser auf das blosse *Ordergeschäft* beschränken sollen. So wurden mit Millionen *fremder* Gelder enorme Lager im Ausland unterhalten. Ein derartiges Lagergeschäft hätte nur rentieren können, wenn an den Hauptorten verantwortliche *Associés* gewohnt hätten, aber nicht unverantwortliche Leute, die die finanzielle Schwäche des Hauses ausnützten.

*

Das Muttergeschäft in Herisau war glänzend organisiert, mit den besten Leuten an der Spitze: Der langjährige treue Angestellte und Prokurist Herr *Vogel* hielt die Zügel betreffend Beobachtung der Hausordnung

kräftig in der Hand. Der Schwager und frühere Associé *Eberhard-Meyer* war der gewissenhafte Finanzchef, unser Verwandter *Hans Wetter*, späterer Obergerichtspräsident, besorgte vorzüglich und ökonomisch die Fabrikation gewöhnlicher Stickereien usw. Auch die Verkaufsabteilungen waren alle trefflich geleitet.

Qualitativ wurde nur das Beste geleistet. Jeder Fehler an einer Stickerei musste angezeigt werden und der Abzug wurde auf der Faktura gemacht. Man liess es nicht darauf ankommen, ob der Kunde einen Fehler entdeckte oder nicht. Es herrschte allgemein grosses Zutrauen in die Rechtlichkeit der Firma.

Kurz es waren alle Elemente vorhanden, um dem Haus einen *bleibenden* Erfolg zu sichern. Alle Anstrengungen und alle Virtuosität des Mutterhauses in Herisau nützten aber nichts. Die ohne richtige Uebersicht verwalteten Lager im Ausland zogen es in den Abgrund. Die Fabrik in Wolgast hat Unsummen weggefressen, die Lager in Paris für Nouveautés ebenfalls usw.

Der Zusammenbruch erfolgte im Jahre 1889, ein persönlicher Konkurs wurde dank der Dazwischenkunft der grössten Gläubiger vermieden, aber es war kein Bleiben mehr für Steiger. Er trat 1889 von seinem Geschäfte zurück, das in eine gewöhnliche Aktiengesellschaft »Stickereigesellschaft vormals Steiger & Co.« umgewandelt wurde, die nach zwei Jahren amtlich liquidiert wurde.

*

Die letzten 15 Jahre sind tragischer Natur gewesen. Während Dutzende von Fabrikanten und Kaufleuten in der Weberei-, Stickerei-, Bleicherei- und Appreturbranche ganz oder teilweise auf Grund der Steigerschen Ideen zu Wohlstand, ja zu Reichtum gelangten, ihm musste trotz der grossen Möglichkeiten, die sich ihm boten, versagt bleiben, sich ein Vermögen zu erwerben. Seine schwachen Seiten traten mit dem Alter immer mehr in den Vordergrund. Er verstrickte sich in Improvisationen, die zu keinem Erfolg führten.

*

Jakob Steiger hat sich auch in der Erniedrigung bewährt; aber es ist nicht ohne schwere innere Kämpfe

abgegangen, er war eine stürmische Natur und konnte Kritik schwer ertragen. Seine Religiosität hat ihn oben gehalten, eine Religiosität, welche von vielen angezweifelt wurde, weil sie dieselbe nicht in Einklang mit manchen seiner Handlungen bringen konnten, die aber dennoch tief in ihm verankert war und welche ihm Trost in den schwersten Stunden gebracht hat. Durch nicht bestrittene Mängel und Schwachheiten leuchtete hindurch eine echte Hingabe an Gott und an die Mitmenschen, und auf sie gegründete, wahrhaft *seltene Uneigennützigkeit*, geschäftlich und politisch, sowie bei aller natürlichen Autorität echt demokratische Bescheidenheit und Einfachheit. Das »in *serviendo consumidor*« (im *Dienen* verzehre ich mich) galt in weitem Umfang auch von Steiger-Meyer.

DAS ENDE.

Einsam ging der schon in der zweiten Hälfte der Fünfzigerjahre Stehende neue Wege, er konnte sich nicht in die neuen Verhältnisse finden, auch wollte er nicht zugeben, dass der Zusammenbruch sein Verschulden war. Die grossen Verluste, welche seine besten Freunde und die Familie durch ihn erlitten hatten, nagten an ihm und er hoffte, immer noch Wege zu finden, um das Verlorene ganz oder teilweise zurückzahlen zu können.

Steiger ging nach Amerika, begann dort die Fabrikation von glatten Taschentüchern, wurde krank und musste das Unternehmen im Stiche lassen.

*

Als über 60jähriger Mann gründete er in London zwei grosse Geschäfte: eines für die Ausbeutung von *Magnesitminen* und ein anderes für die Ausbeutung von *Marmorbrüchen* in Griechenland. Wochen und Monate lang weilte er mit seiner Tochter Hanna, der späteren Frau Dr. Wiesmann, in Griechenland. Was Steiger-Meyer dort als bereits alter Mann geleistet im Verkehr mit Ministern, Kirchen- und Klostermagnaten, gehört zu seinen *diplomatischen und geschäftlichen Glanzleistungen!*

Am Marmorgescht ging nochmals viel Geld verloren. Das *Magnesitgeschäft* wurde später zur Gold-

grube, aber nicht für Steiger-Meyer. Dieser erlebte es noch mit, dass sein treuer Gehilfe in London, sein jüngster Sohn Willy, Direktor des Magnesitgeschäftes auf Euboea wurde und sein zweiter Sohn Eugen die kaufmännische Leitung in London erhielt, bis englische Kriegspsychose der sehr erfolgreichen Arbeit ein Ende bereitete.

*

Seine letzten Jahre verbrachte Jakob Steiger im Schosse seiner Familie in London.

Im Norden Londons hatte die Familie ein behagliches Heim gefunden und freundlichere Tage folgten für den alternden Mann. Im Herbst 1902 erkrankte er ernstlich, eine Zeit lang wurde er im deutschen Spital in Dalston gepflegt und als die Aerzte keine Hoffnung für eine Besserung geben konnten, wurde der Haushalt in London aufgelöst, die Eltern reisten nach Herisau zurück und Jakob Steiger fand liebevolle Aufnahme im Krankenhaus Herisau, wurde von seiner Frau und Tochter, welche inzwischen Frau Dr. Wiesmann geworden war, gepflegt. Am 6. April 1903 schloss er die Augen, schon halb vergessen von der Umwelt, in welcher er so lange eine führende Rolle gespielt hatte.

Damit schied eine der bedeutendsten Erscheinungen der letzten hundert Jahre auf dem Gebiet von Industrie und Handel nicht nur der Ostschweiz, sondern der Schweiz überhaupt.

*

Wir schliessen unsere biographischen Aufzeichnungen mit den Abschiedsworten, welche sein Schwiegersohn *O. Zellweger*, Chefredaktor der »Basler Nachrichten«, dem verstorbenen Schwiegervater am 8. April 1903 widmete:

»Steiger hatte neben warmen Freunden auch viele Gegner. Sein diktatorisches Wesen, das keinen Widerspruch aufkommen liess, das oft rücksichtslose Verfolgen seiner Pläne, seine Ueberlegenheit des Geistes, seine übertriebenen Erwartungen vom Erfolg seiner Tätigkeit, gaben viel Anstoss. Niemand aber wird diesem Manne die Anerkennung versagen können für sein durch und durch rechtschaffenes Wesen, sein Bestreben, der Allgemeinheit zu dienen, sein warmes Empfinden gegenüber aller Not und seiner vollkommenen Anspruchslosigkeit für die

eigene Person. Auch in seinen glänzendsten Zeiten war er immer derselbe einfache, arbeitsame Mann, dem aller Prunk zuwider war und der nie den Wunsch hatte, das Leben zu geniessen, sondern nur, es möglichst auszukaufen zum Nutzen seiner Mitmenschen. Es ist mit Jakob Steiger eine bedeutende, machtvolle Persönlichkeit ins Grab gesunken und er verdient es wohl, dass sein Andenken an der Stätte seiner Wirksamkeit in Ehren gehalten wird.«

*

Ergreifend schrieb sein Mitarbeiter und Schüler in den Achtzigerjahren, *Georg Baumberger*, in seinem Nekrolog vom 6. April 1903 in der »Ostschweiz«:

»In Herisau starb gestern im Alter von 69 Jahren Herr Jakob Steiger-Meyer, der Chef der einstigen Firma Steiger & Co. in Herisau. Die jüngere Generation ist sich kaum der Bedeutung dieses Namens bewusst. Und doch hatte der Name Steiger-Meyer fast zwei Jahrzehnte lang nicht bloss in der ganzen ostschweizerischen Industrie etwas wie ein Zauberklang, sondern weit über die Grenzen hinaus. Er war ein mächtiger Mann, mächtig als Industrieller, mächtig als Kommerzieller und mächtig als Handelspolitiker; äusserlich ein Stück Kolossal-Figur, so war er innerlich. Ein bedeutender Mann der Schweiz hatte dem Schreiber dies gesagt, »Steiger-Meyer hätte nicht Kaufmann werden sollen, er wäre der geborene Handelsminister eines Weltstaates gewesen.« Das Wort trifft insofern zu, dass er ein Mann von wahrhaft genialer Konzeption war, dem das anhaftete, das weit über anderes hervorragte, etwas Uebermächtiges, das in seiner Uebermacht nicht bloss die Liebe, sondern auch heisse Opposition herausforderte. Was sein Licht war, wurde ihm aber auch wieder zum Schatten und wie es eine Zeit gab, in welcher man ihn nur nach der ersteren beurteilte und feierte, sich ihm zu Füssen legte, so kam nachher die andere, die Passionszeit, in der man nur noch Schatten sah. Heute hat der Tod seine Fittige über dieser rastlosen Natur gebreitet. Und da taucht die Gestalt Steiger-Meyers wieder auf, so wie sie in den Glanzzeiten war, der Mann, der auf der einen Seite etwas von dem Diktator hatte, auf der andern Seite aber Tausenden und Abertausenden Brot gab und Hunderten in der Ostschweiz zu Wohlstand verholfen hat, der weiter eine ganze Schule von Fabrikanten erzog, der Stickerei die englische Bleicherei schenkte und der eigentliche Schöpfer nicht nur einer Anzahl neuer Artikel, sondern auch derjenige der neuen Ausrüstung war. Und wir sehen ihn wieder, wie er als Delegierter des Kaufmännischen Direktoriums fast wie ein Triumphator in den Vereinigten Staaten einzog, sehen ihn wieder, wie er die Seele des berühmten Handelsvertrages von 1882 mit Frankreich wurde; sehen ihn aber auch wieder, wie er strebsamen, jungen Leuten — er, der eiserne, ewig faustende — ein väterlicher Freund, voll von Gemüt und Wohl-

wollen, war. Und weil er schliesslich eine ganze Welt erobern wollte, ist er an der Welt gestorben. Es haben sich an ihm Gesetze erfüllt, wie sie sich nur an den Grossen erfüllen. Als dann über den Gewaltigen die Tage des Unglückes kamen, da hat er erst wieder seinen Mann gestellt, wo andere zerschmettert zusammengesunken wären, hat er als gläubiger Christ sein Geschick getragen und sich fern ab von der Heimat, in London, eine neue Existenz geschaffen.

Mit dem Tode ist die grösste, eigenartigste Figur, welche die ostschweizerische Industrie in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zeitigte, von hinnen geschieden, und diese Industrie hat heute eine Ehrenpflicht zu erfüllen, indem sie nicht nur einen Kranz an seiner Bahre niederlegt, sondern dass sie für eine *Biographie* sorgt, die der Bedeutung Steiger-Meyers gerecht wird. Schreiber hat vor zwanzig Jahren mehr als einmal in Opposition zu ihm treten müssen, geliebt hat er ihn allezeit und dankbar ist er ihm sein Leben lang. Jakob Steiger-Meyer ruhe im Frieden Gottes.«